P.o.germ.
2056

P. o. germ. 2056

P.o.germ. 2056

Gedichte

von

Wilhelm Wagner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Darmstadt,

Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

1843.

Druck von Heller und Rohm in Frankfurt am Main.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es fallen wieder des Herbstes hinwelkende Blätter und des Himmels tiefes, dunkles Blau beginnt zu erblassen; die Schatten der Wälder werden lichter und die gefiederten Sänger bereiten sich zur Naturreise nach dem Süden vor, während unsere Herren Virtuosen ihre Kunstreisen nach dem Norden antreten. Dichter widmen gerne der scheidenden schönen Jahreszeit elegische Verse. und Künstler klagen über die Flucht der sonnigen Tage; beide aber thun unrecht daran. Ohne die trüben Tage und langen Abende, wer würde ihre Verse lesen, wer bei ihren Kunstwerken verweilen? Wann es draußen stürmt und Wolken sich auf Wolken geschichtet haben, wie schön lies't sich dann in der warmen Stube des Sängers Gruß an das erste Veilchen, und wann draußen unter den Füßen des Wanderers der gefrorne Schnee knarrt, wie angenehm ist dann eine Promenade durch des Poeten blumiges Wiesenthal! So lange die Nachtigallen singen, stehen die Conzertsäle leer, und so lange

man von Bergeshöhen sich an reizenden Fernsichten erfreut, vermißt man den Pinsel des Malers nicht. Es werden darum gerade jetzt, wo die Blätter zu fallen beginnen, die nachstehenden Dichtungen vielleicht willkommen erscheinen und Mancher wird sie mit Vergnügen zur Hand nehmen.

Wie nun diese Gedichte zur rechten Zeit, wenigstens Jahreszeit, erscheinen, so möchte ich ihnen auch des Lesers rechte Stimmung wünschen. Wenn Stimmungen, heitere oder düstere, unser Urtheil so häufig bestechen, so ist dies wohl nirgends mehr der Fall als da, wo es den Genuß und die Würdigung von Kunst und Poesie gilt. Die Schönheit läßt sich nicht mit der Elle messen, noch mit mathematischer Gewißheit nachweisen. Oft ergreift uns, in rechter Stunde gesehen, ein Kunstwerk, das uns zu anderer Zeit ganz nnberührt gelassen und nicht selten bewundern wir die tiefe Wahrheit eines Verses, den wir gestern als unbedeutend überschlagen haben. Da unter hundert Poeten übrigens kaum Einer sich befindet, dessen Genie so gewaltig, dessen Erfindung so originell, dessen Gedanken so überraschend sind, um den Leser sicher und rasch zu besiegen, da die Meisten von uns der Nachsicht bedürfen, so wünsche ich, daß auch die gegenwärtige Sammlung wohlwollend aufgenommen werden möge. Diese Gedichte sind dem heutigen Modegeschmack nicht ganz entsprechend. Was man jetzt vorherrschend liebt, das sind Verse mit witzreichen Pointen und pikanten Wendungen, oder solche, die mit

Vaterland anfangen und damit schließen, patriotische Verse. Erstere nicht verwerfend und letztere nicht als die einzig gültigen anerkennend, bin ich der Meinung, man müsse verschiedene Geistes- und Gemüthsrichtungen gelten lassen und jeden Dichter in seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen sich bestreben. Mag der Eine den Wein und die Liebe, der Andere die Freiheit und das Vaterland besingen, mag Dieser erhabene Lehren der Weisheit und Tugend verkünden und Jener in keckem Humor die Thorheiten der Welt bespötteln, mag Dieser uns auf die hohe See und nach den Sandwüsten Arabiens und Jener in die heimathlichen Thäler des Rheins und der Donau führen, warum darüber mit ihnen rechten? Warum über Theorieen streiten, und sich in Erklärungen mit kalter Dialektik verlieren. Mannigfaltig wie die Natur, ist auch die Kunst und die bescheidene Blume ist nicht minder schön als die hochstrebende Eiche. In vielen Gestalten offenbart sich hier wie dort die Schönheit, und auf die Frage, wer ein Dichter sey, gebe ich diese Antwort.

Der ist ein Dichter, — wer auf seine Weise
Mit seinen Farben Lieb' und Schönheit malt,
Wer Großes, Edles pflegt in seinem Kreise,
Im Spiegel seines Lieds es widerstrahlt,
Wer uns erquickt mit kräftigen Gedanken,
Erheiterung dem kranken Herzen bringt,
Erweitert unsers engen Lebens Schranken
Und Blumen um die flücht'gen Tage schlingt. —

Ja, wer überall dem Schönen und dem Edeln begeistert

huldigt und dem Dienst der Muse sich mit warmer Liebe ergiebt, der ist ein Dichter und wird seine Freunde und Verehrer finden, je nach dem Werthe seiner Leistungen.

Ob auch der Verfasser der gegenwärtigen Sammlung unter den Dichtern kein unwürdiger sey, darüber mögen die Leser entscheiden, deren Beifall er mit Freudigkeit und deren Tadel er mit Bescheidenheit hinnehmen wird. Viele der hier gebotenen Poesien sind in Tageblättern schon enthalten gewesen, andere erscheinen zum erstenmal. Tageblätter aber sind flüchtiger Natur und es ist daher verzeihlich, wenn der Autor seine Verse in einem Buche alle wieder versammelt und dem Strome der Vergänglichkeit entreißt, um sie der Unsterblichkeit zu übergeben. Der Traum, von unsern späten Nachkommen noch geliebt und gepriesen zu werden, ist ein gar schöner und auch ich habe demselben nicht entsagen wollen. Somit tritt diese Sammlung von Gedichten, vor das Publikum und der Verfasser wünscht ihr glückliche Reise und baldige Unterkunft.

Frankfurt a. M., im October 1842.

Wilhelm Wagner.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

An einem Geburtstag . . . 1
Die Kindheit . . . 5
Der Morgen . . . 8
Die Sterne . . . 9
Das erste Veilchen . . . 13
Die zwei Schulen . . . 17
Der Mai des Lebens . . . 21
Frühlingsbilder . . . 24
Die deutschen Sängerfeste . . . 25
In das Album eines Freundes . . . 29
Lebenswechsel . . . 31
Nachruf zur Enthüllung des Standbildes von Jean Paul 33
Fröhlicher Humor . . . 38
An die Bäume . . . 41
Der Maitrank . . . 45
Nacht . . . 48
Zum neuen Jahre 1840 . . . 49
Sonntagsmorgen . . . 53
An J. B. Streicher . . . 56
Prolog . . . 58
Das Landhaus eines Freundes . . . 62
Bei der Lampe . . . 66
Vergessen und Entsagen . . . 69
Das Weinglas . . . 72
An des Dichters neuen Schreibpult . . . 75
Novemberlied . . . 78
Herbstgedanken . . . 80
Lied . . . 83
Johannes Gutenberg . . . 85
Mein Gärtchen . . . 89

Seite
Der Schatz in der Kirche 92
Pfingsten 95
Sehnsucht nach Liebe 97
An die Frühlingssonne 99
Stadt und Land 103
Nicht Alles Gold, was glänzt 105
Die Schuhe 109
Bundeslied 111
Prolog zum neuen Jahre 1838 113
Nach Amerika 117
Am 29. Juli 1839 121
Die Tageszeiten 124
Beim Champagner 128
Erdenloose 131
Das neue Haus auf dem Feldberg 135
Eine Christnacht im Urwald 138
Der Heirathslustige 145
Die Tafelrunde 149
Prolog 153
Franz Lißt 158
Hamburg 159
Die Friedensmarsaillaise 165
Die Reise in's Schlaraffenland 169
Der Glückliche 174
Die Fledermaus 176
Der Alp 179
Türkenmarsch 181

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An einem Geburtstage.

Daß ich, Geliebter! heute Dein gedenke,
Verkünde Dir dies Blumenangebind'.
Umweht von einem süßen Duft, versenke
Dich in die Zeiten, die vorüber sind!
Doch gieb nicht Raum trübseligen Gedanken;
Um die entfloh'nen Tage trau're nicht!
Es wandert ja durch ungemess'ne Schranken
Der ew'ge Geist, und strebt empor zum Licht.

Wo bliebe denn, o Freund! der Reiz des Lebens,
Wenn's immer ginge auf demselben Pfad?
Im Einerlei suchst Du das Glück vergebens;
Nur unter'm Wechsel reifet seine Saat.
Hier Morgenroth, dort abendliche Schatten —
Hier Abschiedskuß, dort freud'ges Wiederseh'n.
Heut' ein idyllisch Spiel auf Blumenmatten,
Und morgen Stürme, die Dein Schiff umweh'n! —

Schön ist Erinnerung. — Sieh' dort die Räume
Des engen Gärtchens hinter'm Vaterhaus!
Wir saßen oft im Schatten uns'rer Bäume,
Und sehnten uns auf wald'ge Höh'n hinaus.
Der Sonntag kam; — zum öden Burghof stiegen
Wir über Fels und rollendes Gestein.
O welche Lust, im hohen Gras zu liegen!
Durch's weite Schloßthor zogen Ritter ein.

Nicht lang' darauf, so lasen wir zusammen
Von Troja's Fall das heil'ge, alte Lied.
Welch' ein Gefühl, wann in Homer'schen Flammen
Der Vater Zeus des Jünglings Brust durchzieht!
Wir weineten, als Priamus, der Vater,
Um seines Sohnes theu're Leiche bat;
Wir ehrten Nestor, den ergrauten Rather,
Und folgten jubelnd stolzer Waffenthat.

Wie bald vergingen diese schönen Tage,
Wie schwand die Helden= und die Götterzeit!
Daheim im Aemtchen, Götter, welche Plage!
Wir warfen's ab; — die Welt ist groß und weit;
D'rauf schieden wir bei'm gold'nen Saft der Rebe.
Ein Jeder eilte seinem Glücksstern nach.
Bald wußte Keiner, ob der Freund noch lebe,
Ob er im Schooß der kühlen Erde lag.

Zwölf lange Jahre waren bald vergangen
Am Pilgerstabe unter Schmerz und Lust.
Da hielten sich zwei Freunde treu umfangen,
Und Karlos lag an seines Posa Brust.
Dort, in der Weltstadt, an dem Seinestrande,
Als Lafayett' der Held des Tages war,
Beschworen wir auf's Neu' die heil'gen Bande
Der Freundschaft am bekränzten Volksaltar.

Doch trieb es nach den heimathlichen Gauen
Und nach dem Vaterhaus uns nun zurück.
Wir träumten viel von holden deutschen Frauen,
Und von des eig'nen Heerdes stillem Glück. —
Und eines Morgens, als die Weihnachtglocken
Uns läuteten des Wiedersehens Gruß,
Da setzten wir, umschneit von Winterflocken,
Auf eine liebe Schwelle unsern Fuß.

Im nächsten Frühling, als die Veilchen blühten,
Als wieder sich belaubten Busch und Hain,
Gestanden sich die Freunde, daß sie glühten
In Liebessehnsucht für zwei Mägdelein.
Das war ein Zweifeln, Hoffen und Erbangen;
Gott Hymen schloß das bunte Minnespiel.
Die Welteroberer sind nun gefangen
Und steh'n gefesselt am bescheid'nen Ziel.

So wechselt es im Leben zwischen Rosen
Und Dornen, zwischen Himmelsblau und Nacht;
Es wehet milde Luft und Stürme tosen;
Lang ist der Weg, doch schnell die Fahrt vollbracht.
Doch gieb nicht Raum trübseligen Gedanken;
Um die vergang'nen Tage traure nicht!
Es wandert ja durch ungemess'ne Schranken
Der ew'ge Geist und strebt empor zum Licht.

Daß ich, Geliebter! heute Dein gedenke,
Verkündet Dir dies Blumenangebind'!
Umweht von seinem süßen Duft, versenke
Dich in die Zeiten, die vorüber sind!
Der Freundschaft Band, wir wollen's treu bewahren,
Beständig in der wechselvollen Zeit,
Und dieser Tag sey noch in späten Jahren,
Des Herzens treuer Huldigung geweiht!

Die Kindheit.

Wie sie an heitern Spielen sich erfreuen,
Wie ihre Lust, ihr Glück sich stets erneuen!
Noch ist ihr Himmel unbewölkt und rein.
Ihr Leben gleicht noch einem Wiesenbache,
Der zwischen Blumen unterm Blüthendache
Der Bäume fließt im heitern Sonnenschein.

Der Schmerz berührt sie kaum; durch ihre Thränen
Glänzt schon das Lächeln wieder, und ihr Sehnen
Wird leicht befriedigt durch ein harmlos Spiel.
Wie sind sie reich bei ihrer kleinen Habe,
Und wie beglückt durch eine Freundesgabe!
Stets in der Nähe liegt ihr schönes Ziel.

Doch hab' ich nicht zu glücklich Euch gepriesen?
Wenn morgen sich der Eltern Augen schließen,
So stehet Ihr vereinsamt in der Welt.
Wer wird Euch dann auf Eurer Bahn begleiten,
Wer Eure schwachen Tritte schützend leiten,
Wer ist als Tröster dann Euch beigesellt?

Bald spielet Ihr vielleicht im Sonnenscheine
Mit Blumen auf der Gruft, wo die Gebeine
Der Eltern modern, — und Ihr denkt nicht mehr
Wie Euren ersten Schlummer sie bewachten,
Wie Euren Schmerz sie zu dem ihr'gen machten,
Wie oft ihr Haupt sich senkte sorgenschwer.

Wohl ist es gut, daß Ihr so leicht vergessen,
So leicht entsagen könnt; denn zugemessen
Ist Euch noch eine lange Lebensbahn.
Und warum schon am frühen Morgen trauern?
O wartet noch, bis daß mit ihren Schauern
Die düstern Wetterwolken zieh'n heran!

Auch könn't Ihr jenem Vater fest vertrauen,
Der über Euch gewölbet hat den blauen,
Den sternbesäten, weiten Himmelsdom;
Dem Vater, der die Lilien und Nelken
Bekleidet, der durch Blühen und Verwelken
Hinrauschen läßt den ew'gen Lebensstrom.

Er war nicht fern, als in der schwachen Wiege
Einst Moses auf dem Nile schwamm; zum Siege
Bewahrte er für Jakobs Stamm das Kind.
Auch Eure Thränen wird er liebend stillen,
Wann früh, nach seinem unerforschten Willen,
Die guten Eltern hingeschieden sind.

So spielet fröhlich unter Blüthenbäumen,
Und spielt im Schlummer noch mit holden Träumen;
Des Schmerzes Thräne, sie zerrinne schnell!
Durch Eure Wolken breche bald die Sonne!
Schön ist die Kinderzeit und reich an Wonne,
Doch ach! wie bald enteilt die flücht'ge Well'!

Der Morgen.

Des Morgens Schleier, auf den Bergen liegend,
Beginnt sich zu entfalten; — allbesiegend
Erwacht der erste Strahl und färbt mit Glanz
Den alten Thurm und seinen Epheukranz.
Das junge Licht, das aus der Höhe drang,
Vereint sich mit des Waldes Frühgesang.

An diesem Licht sollst du dein Auge laben!
Vielleicht wird man mich morgen schon begraben
Und deine Thräne fällt auf meine Gruft. —
Doch drüber weht dieselbe kalte Luft,
Dieselben Vögel singen dort im Hain,
Derselbe Morgenstrahl bricht froh herein.

O, trau're nicht um mein verloschnes Leben!
Der Geist hat Flügel, um sich zu erheben;
Nicht lange währt die Gruftgefangenschaft;
Er sprengt den Sarg mit neuer Lebenskraft. —
Es war ein schwerer, doch ein kurzer Traum.
— Sey mir gegrüßt, du neuer Lebensbaum!

Die Sterne.

Beglückter Mann! der, vom Getöse
Der trügerischen Welt entfernt,
In jenem Buch erhab'ner Größe
Und ew'ger Weisheit forscht und lernt,
Im Buche der Natur, dem reichen
An Bildern und an Harmonie,
An off'nen und verhüllten Zeichen;
Des Menschen Geist umfaßt sie nie.

Wann eines Tages letzte Welle
In bleicher Dämmerung zerfließt,
Und dann herab die Sternenhelle
Der Nacht sich wundersam ergießt,
Wann Alles schläft in weiter Runde,
Mit schwarzem Flore überdeckt,
Und wann den Geist in ernster Stunde
Kein Laut aus seinen Träumen weckt;

Dann blickest du hinauf zum blauen,
Zum überird'schen Ocean,
Schiffst glaubensvoll nach seinen Auen
Im silbernen Gedankenkahn;
Es grüßen Welten dich und Sterne,
Wie ein geliebtes Heimathland,
Und an die undurchmess'ne Ferne
Knüpft dich ein mächtig Zauberband.

Beglückter Mann! o welch ein Frieden
Durchströmet dann die fromme Brust,
Und Alles, was dich drückt hienieden,
Es lößt sich auf in Himmelslust,
Und alle bangen Zweifel schweigen;
Es sind die Gräber überblüht
Von frischen Immortellenzweigen;
Der Andacht Opferflamme glüht.

Ihr Sterne! Euerm milden Lichte
Vertraut die Lieb' sich hoffend an,
Und mit verklärtem Angesichte
Blickt sie nach eurer Welt hinan.
Was sich auf Erden treu begegnet
Und liebevoll umfangen hält,
Das ist zu ew'gen Bund gesegnet,
Und nur sein irdisch Kleid zerfällt.

Ihr Sterne! wann ihr freundlich funkelt,
Erquicket ihr das kranke Herz;
Wie's auf dem Erdenpfad auch dunkelt,
Ihr hebt die Seele himmelwärts.
Der eure Bahnen abgemessen
Und euch den milden Glanz verleiht,
Wird seiner Kinder keins vergessen
Vom Anfang bis in Ewigkeit.

Ihr Sterne! auch der Weise beuget
Sich demuthsvoll vor eurer Pracht,
Und voll Bewunderung bezeuget
Er des erhab'nen Schöpfers Macht.
Im Wassertropfen, wie im Strome,
In eines welken Blattes Fall,
Im hochgewölbten Sternendome,
O welch ein Leben überall!

Ja, Leben überall und Fülle!
Im weiten, ew'gen Wechsellauf,
Hier blühend, dort in todter Hülle
Rauscht es hinab und strömt hinauf;
Und Alles, es ist Eine Kette,
Vom Grashalm bis zum höchsten Stern,
Vom Bache bis zum Meeresbette,
Und alles Leben preist den Herrn.

Beglückter Mann! der, vom Getöse
Der trügerischen Welt entfernt,
In jenem Buch erhab'ner Größe,
Im Buch der Sterne forscht und lernt.
Du lebst in Ruhe und in Frieden,
Von Leidenschaften nicht bethört;
Dir ist ein glücklich Loos beschieden,
Das keine Reu', kein Vorwurf stört.

Das erste Veilchen.

Veilchen, mit dem blauen Kleide
Und mit frischem Grün geschmückt,
Du im lieblichen Geschmeide,
Wie dein Anblick mich entzückt!
Wie du freundlich bist und milde,
Erstes, holdes Frühlingskind,
Wie in deinem schönen Bilde
Glanz und Duft vereinigt sind!

Zur Verkünderin erkoren
Einer wonnevollen Zeit,
Stehst du grüßend an den Thoren
Neuer Lenzesfröhlichkeit.
Bäche rauschen dir entgegen,
Sanft umspülend deinen Fuß,
Und von ländlichen Gehegen
Winken Knospen dir zum Gruß.

Veilchen, deine Kränze schlingen
Sich durch's ganze Leben hin!
Liebevolle Kinder bringen
Dich mit unschuldsvollem Sinn
Ihrer Mutter; holde Bräute
Lieben deinen duft'gen Strauß,
Und mit dir beim Festgeläute
Wandeln sie zum Gotteshaus.

Wann der Vater von der Reise
Zu den Seinen wiederkehrt,
Wird im häuslich stillen Kreise
Ihm ein Veilchenstrauß beschert;
Im Gesangbuch der Matrone
Bist du, Veilchen, oft zu seh'n,
Wann beim ernsten Orgeltone
Gläubige versammelt steh'n.

Erstes Veilchen, erste Liebe,
Erster Nachtigall Getön,
Erster Dichtung Göttertriebe,
Erste Sehnsucht, o wie schön!
Erster Trank aus gold'ner Schaale,
Uns von Hebe dargebracht,
Erste Freundschaftsideale,
Ersten Kusses Zaubermacht:

Alles Erste, wie entzückend,
Und wie hold ist seine Spur!
So, das ganze Herz beglückend,
Kommt's Einmal im Leben nur;
Ja, nur Einmal, wie vor allen
Uns das erste Veilchen werth,
Wann der Schmuck der Frühlingshallen,
Sich im Sonnenstrahl verklärt.

Veilchen, deiner schönen Seele
Neigt die meinige sich zu!
Eine Blumenphilomele,
Lenzverkünderin, bist du;
Und du führst den frohen Reigen
Der Gespielen festlich an,
Die dem schwanken Zweig entsteigen
Und dem grünen Wiesenplan.

Knospe sprengt den grünen Riegel,
Der ihr Haus verschlossen hält;
Bald auch lösen sich die Siegel
Einer bunten Blüthenwelt.
Prächtig flattern schon die blauen
Fahnen in der Morgenluft;
Rings auf den besonnten Auen
Alles Leben, Glanz und Duft!

Glücklich, wer noch in dem Lenze
Seiner gold'nen Jugend steht;
Bald verwelken diese Kränze,
Und der zarte Duft verweht.
Frühling kehrt alljährlich wieder,
Doch des Lebens schöner Mai
Steiget Einmal nur hernieder,
Und schwebt, wie ein Traum, vorbei.

Die zwei Schulen.

In der Schule bei den Weisen
Magst du manches Schöne lernen;
Denn sie lenken deine Blicke
Nach des Lebens heil'gen Sternen,
Und sie geben deiner Seele
Glaubensmuth und Freudigkeit,
Führen dich zum Sonnentempel,
Den Unsterblichen geweiht.

Aber nur mit frommem Ernste
Darfst du ihre Worte hören,
Und es darf kein ird'scher Mißlaut
Deines Herzens Andacht stören.
Darum nur in Weihestunden,
Wann du liebewarm und rein,
Tritt in jene Tempelhallen,
Wie ein frommer Beter ein!

Doch es kommen and're Stunden
In dem buntbewegten Leben,
Wo wir gern ihr Recht den leichten,
Lächelnden Gedanken geben,
Wo sich Scherz und Laune einen,
Heiterkeit den Sieg gewann:
Dann geht in die Narrenschule,
Wo man lächelnd lernen kann.

Narrenschul' ist gute Schule.
Seht den Reichen, der sich brüstet
In dem Winkelchen der Erde,
Das er kostbar ausgerüstet;
Den Gelehrten, der die dürren
Körner seiner Wissenschaft
Aus dem Staube sucht und emsig,
Mühevoll zusammenrafft.

Seht die aufgeputzten Schönen,
Die mit Jugendanmuth prunken
Und vergessen, daß schon morgen
Dieser kurze Lenz versunken;
Seht den Klugen, der das Schicksal
Wohl zu überlisten meint,
Und den Künstler, dem der heil'ge
Lorbeer nur ein Spielzeug scheint.

Narrenschul' ist gute Schule.
Beim Verschwender lernt zu sparen,
Und den Werth bedächt'ger Worte
Könnt beim Schwätzer ihr erfahren:
Von den Schmeichlern lernt verachten
Unterthän'ge Kriecherei
Und von eiteln schönen Geistern
Fade Phrasenmacherei.

Diesen sieht man ohne Liebe
Eine reiche Heirath schließen,
Jener unter luft'gen Träumen
Läßt die Zeit zur That verfließen;
Mancher wagt die letzte Habe
An ein trüg'risch Würfelspiel
Und ein And'rer sinkt in Schwermuth,
Weil ein Lieblingswunsch zerfiel.

Narrenschul' ist gute Schule,
Eine Schul' voll Lust und Leben,
Ist ein Buch mit bunten Bildern,
Zur Erheit'rung uns gegeben.
Zu den Weisen muß man gehen
Fühlt der Geist sich stark und weit;
Bei den Narren kann man lernen
Ueberall und allezeit.

So in dieser Doppelschule
Müsset ihr euch bilden lassen,
Um des Lebens leichte Fragen,
Seinen tiefen Ernst zu fassen.
Weisheit prediget im Tempel,
Eine fromme Priesterin; —
Narrheit lehrt auf allen Gassen,
Eine lust'ge Lehrerin.

Der Mai des Lebens.

Einmal nur im kurzen Leben
Blüht die schöne Maienzeit.
Jugendschwärmerei soll leben,
Erste Liebesseligkeit!
Später kommen viele Sorgen.
Und man ängstigt sich um's morgen;
Regelt der Gedanken Flug
Und wird nüchtern, ernst und klug.

Jugendschwärmerei soll leben, —
Rosenwangen, braunes Haar,
Lippen, wo die Grazien schweben,
Augen, himmelblau und klar,
Pfänderspiel auf grünen Matten,
Kirchweihtanz im Lindenschatten,
Küssedurst und Liebesqual',
Träumerei bei'm Vollmondstrahl!

Jugendschwärmerei soll leben, —
Frühroth um der Berge Saum,
Dichter, die uns Nektar geben
Und castal'schen Wellenschaum,
Freundschaft, welche nie zu wanken
Schwört bis an des Lebens Schranken,
Hochentzückter Seelenschwung,
Freiheit und Begeisterung!

Jugendschwärmerei soll leben, —
In der Laube hingestreckt,
Dicht von Rebenlaub umgeben,
Von Akazien überdeckt,
Zecher, die im Chorus singen,
Volle Becher, die erklingen,
Keine Sorge in der Brust,
Und berauscht in glüh'nder Lust!

Jugendschwärmerei soll leben, —
Wanderstab und Reisehut,
Nimmer rastend weiter streben,
Wie die Lerche wohlgemuth,
Unterm Himmel übernachten,
Die Behaglichkeit verachten,
Ueberall im Vaterland,
Wo man gute Menschen fand!

Einmal nur im kurzen Leben
Blüht die schöne Maienzeit,
Wo zu Göttern uns erheben
Erste Lieb' und Freudigkeit.
Traurig, wem sie ungenossen,
Undurchjubelt hingeflossen,
Wem entschwand des Lebens Mai
Ohne Lieb' und Schwärmerei!

Frühlingsbilder.

Es sinkt ein Frühlingstag ermattet nieder.
Wohl hat er auf den Fluren und im Thal
Sich müd' geschwärmt; es schweigen seine Lieder
Und immer trüber wird der Augen Strahl.
Da strecket er die jugendlichen Glieder
Auf's Blumenbett im neugeschmückten Saal;
Die Abendwinde küssen seine Wangen
Und Balsamdüfte halten ihn umfangen.

Jetzt kommt als Siegerin herangezogen
Die mächt'ge Zauberin, die ernste Nacht;
Umdüstert hat sie schon den Glanz der Wogen,
Die grünen Matten und der Blüthen Pracht.
Viel gold'ne Lampen halten an dem Bogen
Des Sternendomes ihre stille Wacht.
Die Zaub'rin herrschet jetzt in weiten Landen
Gefesselt liegt die Welt in ihren Banden.

Die deutschen Sängerfeste.

(Bei Veranlassung des Musik- und Sängerfestes in Dürkheim an der Haardt, am 23., 24. und 25. Juni 1841)

Wann Flur und Wald in Lebensfülle prangen
Und Alles reift im warmen Sonnenstrahl,
Wann Rosenkelche duftend aufgegangen
Und Pfingstgeläute über Berg und Thal
Weithin erklungen, dann auch nah'n die Feste
Des deutschen Lieds; es ziehen heit're Gäste
Heran, den leichten Pilgerstab zur Hand.
Dort steigen sie herab vom wald'gen Hügel,
Hier nah'n sie mit des Dampfes eil'gem Flügel,
Dort führt der Kahn sie an den Blumenstrand.

Sie kommen an, — und die sich nie gesehen,
Die nie ein traulich Wörtchen noch getauscht,
Sie fühlen jenes Geistes mildes Wehen,
Der wie ein Liebesengel niederrauscht.
Die Muttersprach' mit ihren holden Lauten.
Macht sie zu Freunden schnell und zu Vertrauten;
Denn wie das Blut ist auch der Geist verwandt.
Ob sie am Rhein, ob an der Elbe wohnen,
Ob, wo die schneebedeckten Alpen thronen,
Umschließt doch Alle ein gemeinsam Band.

Das deutsche Lied, es führet sie zusammen
Aus allen Gau'n, die deutsche Sängerschaar.
Ihm wehen Fahnen, glühen Opferflammen,
Ihm schmücket sich der festliche Altar.
So kamen einst zu dem olymp'schen Spiele
In Griechenland der Völkerschaften viele
Und so zum Kampf der Fechter auch in Rom;
So zogen sie zur deutschen Kaiserkrönung,
Zu den Turnieren und zu der Versöhnung
Der Fürsten nach vergoss'nem Blutesstrom.

Um das Vergang'ne breitet sich der Schimmer
Des Ruhmes; die Entfernung macht es groß.
Die Gegenwart seh'n wir verkleinert immer;
Doch wächst manch' stolzer Baum in ihrem Schooß.
Was wir mit Ernst und Männerkraft gestalten,
Wird weiter sich und herrlicher entfalten,
Ein neuer Pfeiler an dem Bau der Zeit,
Die immer strebt und schafft, doch nie vollendet,
Hier Sturm und Kampf, dort Friedensengel sendet,
Hier Sonnenschein und Sängerfröhlichkeit.

So seyd willkommen denn, ihr lieben Gäste,
Geschmücket mit dem deutschen Eichenzweig!
Ihr bringet edles Liedergold zum Feste;
Die euch empfangen bieten Gleiches euch,
Und alles Schöne, was die Brust durchbebet,
Was uns mit Lieb' und heil'ger Gluth belebet,
Das spricht zum Herzen aus dem deutschen Lied.
Freundschaft und Treue, Freudenrausch der Jugend,
Andacht und Glauben, Kraft und Männertugend,
Sie tönen mächtig aus dem deutschen Lied.

Wie deutsches Wort laßt uns in Ehren halten
Auch deutschen Sang, die vaterländ'sche Blüth'!
In seinen Klängen soll nur Edles walten
Und nur ein treu und liebevoll Gemüth.
Den holden Frauen soll er Huld'gung bringen,
Der Liebe Freud' und Schmerz soll er besingen,
Der Freundschaft seine Opferkränze weih'n,
Und wann dem Vaterland Gefahren dräuen,
Soll er der Freiheit heil'gen Saamen streuen
Und soll ein Schwerdt und eine Sturmglock' seyn!

Wie schön, wann in des Domes weiten Hallen
Der Sänger mächtiger Accord erklingt,
Wann durch die Waldnacht frohe Lieder schallen
Und wann das Echo seine Grüße bringt!
Wie schön, wann sich des Volkes bunte Menge
Laut jubelnd regt in wogendem Gedränge,
Der Meeresfluth bei heitrem Himmel gleich;
Wie schön, wann Alle Ein Gefühl durchziehet,
Wann jeder Mißton, jeder Zwiespalt fliehet,
Wann jedes Herz an deutscher Eintracht reich!

Wie seyd ihr schön, ihr Feste gold'ner Lieder!
Nur allzu schnell ist eure Lust entfloh'n.
Schon senkt der Abend seine Fackel nieder
Und bald zieht Alles wie ein Traum davon.
Doch aus den Bildern reich beglückter Stunden
Wird der Erinn'rung holder Kranz gewunden;
Es bleibet uns ein theu'res Unterpfand,
Und wann nach Monden in der heim'schen Zelle
Wir sinnend weilen, wird es plötzlich helle
Und vor uns steht, was längst dem Blick entschwand

Dann auch wird uns dein freundlich Bild erscheinen,
Geliebte Pfalz, und wie den längsten Tag
Des Jahrs wir wonniglich durchlebt an deinen
Rebhügeln, bei des Herzens freud'gem Schlag.
So nehmt uns gastlich auf und füllt die Becher!
Nicht nur als Sänger nah'n wir, auch als Zecher;
Der Tag ist lang, — wir werden fleißig seyn!
Die Stunde drängt, wir nah'n mit raschen Schritten.
Nur Eins noch laßt vom Himmel uns erbitten,
Tiefblaue Luft und klaren Sonnenschein!

In das Album eines Freundes.

Beglückt, wer mit sich selbst in Frieden
Den ew'gen Kämpfen sich entzieht
Und wer, vom Weltgewühl geschieden,
Die Wogen ruhig übersieht!
Beglückt, wer in gemess'nen Schranken,
Sich selbst erkennend, mäßig strebt,
Wer mit den wechselnden Gedanken
In Eintracht still verkehrend lebt!

Nicht Jeder kann dem Berge gleichen,
Der stolz und herrschend niederschaut;
Nicht Jeder steht wie mächt'ge Eichen
Und wie ein Fels, in's Meer gebaut;
Nicht Jeder kann das Land durchfließen,
Gleich einem Strome tief und breit;
Nicht Jeder wächst, vom Volk gepriesen,
Zum Manne der Unsterblichkeit.

Doch auch der Bach im stillen Thale,
Die Blume an der Felsenwand,
Der Blüthenzweig im Sonnenstrahle,
Der Rose liebliches Gewand,
Der Vogel, der die heitern Töne
Dem Quellenrauschen beigesellt,
Auch sie sind alle reich an Schöne,
An Glück in ihrer stillen Welt.

Freund! söhne dich mit deinem Loose,
Wie es auch fallen möge, aus.
Im kleinen Raum wohnt oft das Große,
Das Glück wohnt auch im niedern Haus.
Beglückt, wer mit sich selbst in Frieden
Den ew'gen Kämpfen sich entzieht
Und wer, vom Weltgewühl geschieden,
Die Wogen ruhig übersieht!

Lebenswechsel.

Freund, es ist gut, daß wir die ernsten Fragen
Des Lebens selten prüfen und den Tagen,
Den unbeständigen, so gern vertrau'n,
Daß wir mit leichtem Sinne Gram und Sorgen
Verscheuchen und das ungewisse Morgen
Nur in der Hoffnung heitern Farben schau'n!

Wer leicht entsagen kann und leicht vergessen,
Dem sind der Leiden wen'ger zugemessen;
Auch unterm Wechsel fühlt er sich beglückt.
Je fester des Besitzes Band Ihr schlinget,
Um desto tiefer schmerzt's, wenn Euch bezwinget
Ein Mißgeschick und Euch darnieder drückt.

Traut nicht dem Glücke! — Schöne Ideale
Erglänzen zwar im Jugendsonnenstrahle,
Und Lieb' und Dichtkunst schmücken den Altar.
Doch bald umfangen uns des Alltags Schranken;
Da werden kalt und nüchtern die Gedanken,
Da wird getrübt, was sonst so strahlend war.

Beglückte Mutter, die die Rosenwangen
Des Kindes küßt, in zärtlichem Umfangen
Ein Engelsbild in ihren Armen hält, —
Es können diese Wangen bald erblassen
Und eine welke Hand kannst Du erfassen,
Eh' noch der Thau des Morgens niederfällt!

Bunt wechselnd stets erneuern sich die Stunden.
Wer hätte je ein dauernd Glück gefunden,
Wer je gelöst des Lebens Widerspruch?
Ein dichter Schleier hüllet seine Fragen,
Und wie wir auch der Räthsel Lösung wagen,
Verschlossen bleibt das wunderbare Buch.

D'rum ist es gut, geduldig zu entsagen,
Zu mäßigen den Jubel und die Klagen,
Mit ruh'gem Schritte seinen Pfad zu geh'n;
Und wenn uns dunkle Schatten rings umgeben,
Wenn wir in schwerer Herzensangst erbeben,
Zur Sternenwelt getrost empor zu seh'n.

Nachruf zur Enthüllung des Standbildes von Jean Paul.

Das ehr'ne Standbild ist nun aufgerichtet!
Ein Monument von Lieb' und Dankbarkeit.
Hoch steht es da, vom heitern Tag umlichtet,
Durch tausendstimm'gen Jubel eingeweiht!
Es stieg empor beim Klange deutscher Lieder,
Beim Glockenruf und ernstem Rednergruß,
Mit mildem Antlitz schauet es hernieder
Und fest auf heim'scher Erde steht sein Fuß.

Verklungen ist auf der geweihten Stelle
Des Festes Jubel und der Sänger Lied;
Doch wie im See die angeregte Welle
Fort wogt und immer weit're Kreise zieht —
So tönt es fort durch alle deutschen Lande,
Weit über Fluren, Thal und wald'ge Höh'n,
Es dringt vom Rhein bis zu dem Donaustrande;
Mit ferner Meerfluth mischt sich das Getön.

Und eine Wog' ist auch zu uns gedrungen
In dieser Räume friedliches Asyl.
Sie schlägt an unser Herz, Erinnerungen
Aufweckend aus verklung'nem Lebensspiel!
Zu uns ist oft sein Genius gekommen
Mit holden Gaben, die er dargebracht;
Wir haben oft sein gold'nes Wort vernommen,
Es waren Blumen in der Winternacht.

Drum laßt uns sein geweihtes Bild bekrönen
Und es umschlingen mit des Dankes Kranz!
Er war ein hoher Priester alles Schönen
Und alles Edeln in der Wahrheit Glanz.
Er schürt' die heil'ge Flamm' mit reinen Händen,
Er opferte mit gläubigem Gemüth,
Und seine Priestersendung zu vollenden,
War er von Lieb' und Andacht ganz durchglüht.

Den ew'gen Geist, den keine Sprache nennet,
Der in den Sonnen wie im Sandkorn lebt,
Dem auf den Bergen Opfergluth entbrennet
Und dem der Mond in mildem Glanz sich hebt,
Der jedem Tropfen reiche Lebensfülle
Und jedem Blatt ein fröhlich Völkchen giebt,
Der neues Daseyn weckt aus todter Hülle
Und alle Wesen wie ein Vater liebt:

Ihm weihte er ein rein, ein kindlich Streben;
Und in dem großen Tempel der Natur
Sah überall er ein vergeistigt Leben
Und einer ew'gen Liebe Friedensspur. —
Er weilte gern im grünen Heiligthume
Des Wald's und auf der Berge lichtem Thron;
Ihn grüßte eine Seel' aus jeder Blume,
Aus jeder Knospe, jeder Blüthenkron'!

Der Menschheit Wohl, er trug es stets im Herzen
Und Alle waren seiner Liebe nah.
Gern theilt' er ihre Lust und ihre Schmerzen,
Und wo er gramgebleichte Wangen sah,
Ob im Palast, ob in der niedern Zelle,
Da reichte er der Gaben beste dar.
Und heilte mit des Trostes milder Welle,
Wie auch die Wunde tief und schmerzlich war.

Die engen Räume lehrt' er zu erweitern
Durch neuen Schwung, den er dem Geiste gab;
Den Mißmuth wußt' er scherzend zu erheitern
Durch des Humors phantast'schen Zauberstab.
Von allem Hohen bracht' er freud'ge Kunde,
Von allem Schönen, was die Brust bewegt;
Manch' Wort der Freiheit floß von seinem Munde
Das edle Geister mächtig angeregt!

Gedenket all' der schönen Lebensstunden,
Die ihr bei seinem Genius geweilt,
Manch' duft'gen Kranzes, den er euch gewunden,
Manch' goldner Frucht, euch liebreich zugetheilt;
Manch' ros'ger Blüth' aus Paradieseslenzen,
Manch' lauer Sommernacht voll Sternenlicht!
O, denkt daran! — ihr werdet leicht ergänzen,
Was diesen schwachen Worten noch gebricht.

Das eh'rne Denkmal hat sich nun erhoben;
Auf festen Pfeilern ward es aufgestellt,
Mit Sturm und Wettern wird's die Zeit umtoben,
Bis es zerbröckelt, wankt und niederfällt.
Doch, wann von ihm die letzte Spur geschwunden,
Wenn man die Stelle, wo es stand, kaum kennt,
Dann, edler Meister, hast du erst gefunden,
Für deinen Ruhm das rechte Monument.

Dann erst steht deine Aussaat ganz in Blüthe,
Erwärmt von einem mildern Sonnenstrahl!
Dann lebst du erst in jeglichem Gemüthe,
Dann hat verwirklicht sich dein Ideal!
Und ob dein Monument von Erz zerfallen,
Du lebest dann im ganzen Vaterland;
In nied'rer Hütte wie in stolzen Hallen
Sind deine weisen Lehren dann bekannt.

Verklärter Meister, führe uns entgegen
Den Frühlingstagen einer schönern Zeit!
Lehr' uns der Freiheit heil'ge Aussaat pflegen
Und jede Blüthe edler Menschlichkeit!
Du bist ein hoher Priester alles Schönen,
Laß uns die treuergeb'nen Jünger seyn!
— Jean Paul, nimm unsern Gruß! — den Jubeltönen
Von vielen Tausenden mischt er sich freudig ein!

Fröhlicher Humor.

Hülle dich in Gold und Seide,
Sey mit Mächtigen verwandt,
Trage am gestickten Kleide
Ehrenkreuz und Ordensband!
Zahlreich wohl sind deine Neider,
Doch ich fliehe ihren Chor
Und mein liebender Begleiter
Ist — der fröhliche Humor.

Unter'm abgetrag'nen Hute,
In dem Kleide grob und schlicht
Wand're ich mit frohem Muthe
Durch die Welt und klage nicht.
Große Güter, große Sorgen,
Auch der Ruhm ruft Neid hervor;
Aber glücklich, wer verborgen
Lebt bei fröhlichem Humor.

Sonnengluth an schwülen Tagen,
Regenwolken weit und breit,
Warum sollt' ich drüber klagen?
Hat doch Alles seine Zeit!
Wann Fortuna sich im Grimme
Feindlich gegen mich verschwor,
„Weiberlaune hat die Schlimme,"
Sagt mein fröhlicher Humor.

Wann ein Mädchen, der ich schmachtend
Meine Huldigung gebracht,
Solche Zärtlichkeit verachtend,
Einen Andern glücklich macht,
Soll mein Glück für immer schwinden?
Nein, stolz richt' ich mich empor.
„Eine And're wirst du finden!"
Ruft mein fröhlicher Humor

Wann die Menge Beifallszeichen
Einem Unverdienten zollt,
Wann sie ihm den Lorbeer reichen
Und ihm spenden klingend Gold,
Wann auf seinem Siegeswagen
Stolz sich bläht der eit'le Thor,
Ruhig lehrst du mich's ertragen
Du, mein fröhlicher Humor.

Wann mit ihren Traumgestalten
Mich die Hoffnung oft betrog,
Wann mein liebevolles Walten
Schnöden Undank nur erzog,
Wann ich ohne mein Verschulden
Einen lieben Freund verlor,
Wann ich Unrecht mußt' erdulden,
Blieb doch fröhlich mein Humor.

Heiter wand'r' ich so durch's Leben,
Hoff' und fürchte nicht zu viel,
Weiß mich ruhig zu ergeben
In der Tage wechselnd Spiel,
Das bald Treffer und bald Nieten
Mir und Andern auserkor.
Stets bewahret meinen Frieden
Mir der fröhliche Humor.

Dieser mag es gerne schauen,
Wann man huld'gend ihn umzieht;
Jener dient bei holden Frauen,
Meine Freude ist mein Lied.
Mancher, — gnügt es auch nicht Allen, —
Leiht mir ein geneigtes Ohr:
„Schwer ist's, Jedem zu gefallen,"
Sagt mein fröhlicher Humor.

An die Bäume.

Ihr lieben Freunde auf besonnten Auen,
Am Wiesenbache und im kühlen Hain,
Ihr jugendlichen und ihr altergrauen,
Vergönnet mir, auch euch ein Lied zu weih'n!
Wie oft in heit'ren und in trüben Stunden
Hab' ich bei euch ein Freundesherz gefunden,
Wie manches stille Glück, manch' holden Traum
Hab' ich verlebt in euerm Schattenraum!

Als noch der Kindheit Tage mich umflossen,
Da knüpften wir der Freundschaft erstes Band,
Da eilt' ich oft mit spielenden Genossen
Zu euch in's Thal und an des Baches Rand;
Wann eure Wipfel Abendroth bekränzte,
Und wann der Mond durch eure Zweige glänzte,
Dann fühlte oft mein kindliches Gemüth
Von wunderbarer Ahnung sich durchglüht.

Oft saß ich froh in eurer luft'gen Zelle;
Der glüh'nde Mittag schlief im hohen Korn,
Sein müdes Haupt auf einer Aehrenwelle;
Mich aber kühlte euer grüner Born.
Thurmspitzen winkten mir aus weiter Ferne;
Des Flusses weiße Segel sah' ich gerne,
Und auch das Dörfchen, halb dem Blick versteckt,
Mit Obstbaumgruppen mal'risch überdeckt.

Und Sonntags nun, wann ich im freien Walde
Der Schule Zwang, ihr strenges Wort vergaß,
Wann Kukuksruf und Spechtgehämmer schallte,
Wann ich durch Farrenkraut und hohes Gras
Nach Blumen ging, nach Schmetterlingen jagte,
Und wann ich kühn mein junges Leben wagte
An eines Vogels Nest auf schwankem Zweig,
Wie war ich da so glücklich und so reich.

Die Kindheit schwand; doch mit den Jünglingsjahren,
Kam eine Zeit, die höh're Lust noch gab,
Den leichten Strohhut auf den blonden Haaren,
Nahm ich zur Hand jetzt meinen Wanderstab.
Ich schritt dahin durch weitgedehnte Räume,
Begrüßte freudig euch, ihr lieben Bäume;
Ich ruhte oft in euerm Schattenhaus,
Und sah in's Thal und über'n Strom hinaus.

Dein sey gedacht, weit schattende Platane,
Zum Lieblingsort vom Zecher auserwählt!
Oft abwärts stieg der Mond im Silberkahne,
Eh' Einer noch der Stunden Flucht gezählt.
Als noch dem Liebchen uns're Becher klangen,
Als wir der Freundschaft Jubellieder sangen,
Da war die Zeit, die einmal nur erscheint,
Und die den Jüngling mit den Göttern eint.

Die Zeit ist um. — Oft muß ich mich bedauern
In dieser dürren, staub'gen Aktenwelt.
Es treibt mich fort aus meinen engen Mauern;
Erquickung such' ich unterm Baumgezelt,
Am Seegestad', an blumigen Gehegen,
Und auf des Waldes sangbelebten Wegen.
O habet Dank! Erquickung find' ich hier.
Ihr lieben Bäume, Freunde bleiben wir.

Ja, nimmer welken sollen unsere Kränze!
Die Menschen reden zwar von Freundschaft viel;
Doch findet man sie nur im Lebenslenze,
Und später wird sie niedrer Selbstsucht Ziel;
Schleicht dann gefesselt in den Alltagsschranken,
Mit kaltem Herzen, klügelnden Gedanken.
Betrogen, wer an ihren Flug noch glaubt;
Der Götterschwingen ist sie ja beraubt.

Oft will ich mich dem lärmenden Gewühle
Der Stadt entzieh'n und meinem engen Haus.
Ihr trauten Bäume, breitet eure Kühle
Und eure Schatten liebend um mich aus!
Sind trübe Lebensstunden mir beschieden,
So tröstet mich durch euern milden Frieden;
Gebt die verlorne Ruhe mir zurück
Und spendet mir des Weisen stilles Glück!

Der Maitrank.

Huldigung Allem, was jugendlich blüht!
Matthisson.

Wann der Maimond Flur und Wiesen
Neu begrünt, wann sich erschließen
Alle Knospen am Gezweig,
Sammeln wir in Waldgehegen
Kräuter, die uns frisch entgegen
Blüh'n, an Duft und Würze reich.

Zu den Kräutern dann gesellen
Wir des Weines gold'ne Wellen
Und des Zuckers milde Kraft,
Und der Maitrank ist vollendet,
Der uns würz'ge Labung spendet,
Wonnevolle Stunden schafft.

Nicht im engen Zimmerraume, —
Draußen unter'm Blüthenbaume
Kreist der Becher wohlgemuth;
Grünes Laubdach, blauer Himmel
Und ein buntes Lenzgewimmel
Spiegeln sich in Maitranksfluth.

Fern von jedem läst'gen Zwange,
Folgen wir dem Herzensdrange,
Wo der volle Becher kreist;
Höher glühen Rosenwangen,
Jede Brust fühlt süß Verlangen
Und im Auge blitzt der Geist.

Wie dem Jahr, so auch dem Leben
Ist Ein Maimond nur gegeben!
Einmal blüht die Jugendzeit.
Einmal nur kommt wahre Liebe,
Kommen heil'ge Freundschaftstriebe,
Schwillt die Brust vor Seligkeit.

Dieses Glas vom Maientranke
Wollen wir mit freud'gem Danke
Der beglückten Jugend weih'n.
Freue sich, wer sie genossen!
Der, dem sie noch nicht verflossen,
Mische seinen Jubel ein!

Füllt das Glas noch einmal! — Leben
Sollen Alle, welche streben,
Daß die Welt verherrlicht sey,
Die den Mai von bessern Tagen
Gläubig in der Seele tragen,
Menschenglückes gold'ner Mai!

Noch ein Glas! — Ihm sey's gespendet,
Der uns würz'ge Kräuter sendet,
Unserm Mai, dem Frühlingskind,
Dem die Sänger auf den Zweigen
Und die holden, anmuthreichen
Blumen unterthänig sind!

Nacht.

Auf allen Wipfeln liegt die Nacht
Und Allem giebt sie Ruh'.
Warum, o Seele, fallen dir
Jetzt nicht die Augen zu?
Die Blumenseelen ruhen all'
Im Arm der stillen Nacht.
Warum willst du die Einz'ge seyn,
Die spät und einsam wacht?

O sehn'st du dich nach Ruhe nicht,
Aus buntem Weltgetrieb',
Wo ohne Thräne nie ein Tag,
Und ohne Sorgen blieb,
Wo an der Stunde Paradies
Ein feur'ger Cherub steht,
Wo um der Liebe Heil'genbild
Ein Trauerschleier weht?

Zum neuen Jahre 1840.

Tragt meinen Gruß auf eil'gen Schwingen,
Ihr Blätter, über Berg und Thal!
In stille Zellen laßt ihn dringen,
Wie in den lautbelebten Saal!
Tragt ihn zu Jung und Alt, zum Weisen,
Wie zu dem Thoren freundlich hin!
Sie werden euch willkommen heißen
Bei eines neuen Jahrs Beginn.

Allein ein Gruß kann nicht genügen,
Darum, ihr Blätter! nehmt noch mehr;
Laßt mich zum Gruß auch Wünsche fügen,
Nach altem Brauche und Verkehr!
Befürchtet nicht, daß ich mit Worten
Euch überfülle lang und breit!
Wir steh'n an eines Jahres Pforten;
Zu weisem Ernste mahnt die Zeit.

Lebst du, dem diese Blätter heute
Des Dichters Gruß und Wünsche weih'n,
In einem Kreise stiller Freude,
In häuslich glücklichem Verein;
Und siehst du holde Kinder streben,
Zu schmücken deinen Hausaltar,
Bist du von Lieb' und Treu' umgeben,
So bleib es auch im neuen Jahr!

Doch suchst du nur im Weltgewühle
Zerstreuung auf, die nie beglückt,
Und wird von edlerem Gefühle
Nur selten dein Gemüth entzückt,
Ist dir Erheit'rung nur beschieden
Bei einer lärmend tollen Schaar,
Verschmähst du Lieb' und Seelenfrieden,
So bess're dich im neuen Jahr!

Pflegst du der Tugend heil'ges Feuer
Und huldigest der Schönheit gern,
Bist du dem Freund nur um so treuer,
Wenn sich umwölkt sein heit'rer Stern,
Erhältst du Aug' und Seele offen
Für Gottes Liebe immerdar,
Baust du auf ihn dein festes Hoffen,
So änd're Nichts im neuen Jahr!

Doch wechselst du mit jedem Tage
Die Farbe und das Angesicht,
Quälst dich mit selbstgeschaffner Plage,
Vertraust dem besten Freunde nicht,
Bist du ein stolzer Mann im Glücke
Und ein Kleinmüth'ger in Gefahr,
So kehr' zum rechten Pfad zurücke
Und bess're dich im neuen Jahr!

Strebst du mit glaubensvollem Muthe
Der bessern Zukunft freudig nach,
Bist du ein Kämpfer für das Gute
Und für der Freiheit gold'nen Tag,
Suchst du die Schatten zu vertreiben,
Die Nacht und Finsterniß gebar,
So mögest du gerüstet bleiben
Mit gleicher Kraft für's neue Jahr!

Doch lebst du ohne Ideale
So kalt und nüchtern dämmernd fort,
Rührt dich beim schäumenden Pokale
Kein feurig Lied, kein Dichterwort,
Sind matt und schläfrig die Gedanken,
Wird nie ein höh'res Ziel dir klar,
Bist du gebannt in enge Schranken,
So bess're dich im neuen Jahr!

Ihr Freunde! haltet fest am Alten,
Wo es das rechte ist und war;
Laßt auch das Neue sich entfalten,
Doch's gute nur, im neuen Jahr!
Verbess'rung will die Welt gewinnen,
Und wenn ihr dies gelingen soll,
Muß Jeder bei sich selbst beginnen
Mit kräft'gem Muth und glaubensvoll.

So seyd gegrüßt, ihr neuen Tage,
Bekränzet mit der Hoffnung Grün,
Und immer fest're Wurzeln schlage
Der Menschheit Wohl, für das wir glühn!
Tragt meinen Gruß auf eil'gen Schwingen,
Ihr Blätter, über Berg und Thal!
In stille Zellen laßt ihn dringen,
Wie in den laut belebten Saal!

Sonntagsmorgen.

Freundlich strahlt der Sonntagsmorgen.
Irdischem Gewühl entrückt,
Ruhend von den Alltagssorgen,
Fühlt sich Jeglicher beglückt.
Sonntagsfrieden schmückt die Fluren
Wie zu einem Tempel aus,
Und es leuchten seine Spuren
Im Pallast, im niedern Haus.

O wie schön ist er im Lenze,
Wann Schneeglöckchen hold erblüh'n,
Und man wieder Veilchenkränze
Flicht, durchwebt mit zartem Grün;
Wann am Busch die Knospen schwellen,
Wann der Sonne mild'rer Schein
Blumen wecket an den Quellen,
Und das erste Laub im Hain!

Sonntagsmorgen, sey willkommen!
In dem Stübchen hell und blank
Sitzt Großmütterchen; genommen
Hat sie dort vom hohen Schrank
Die Postille, und sie wendet
Sich zum Vater aller Welt,
Der uns Freud' und Leiden sendet
Und im Tode aufrecht hält

Draußen aber unterm Baume
Spielt der Enkel munt're Schaar,
Selig noch im Kindestraume,
Frei die Stirn', das Auge klar.
Enger Zelle nun entronnen,
Die sie eingekerkert hielt,
Freu'n sie sich am Licht der Sonnen,
Von der Morgenluft umspielt.

Der Gesell mit braunen Locken
Ruht in seiner Werkstätt' aus,
Hört den Ruf der Morgenglocken,
Denkt an's ferne Vaterhaus,
Blickt, das Auge feucht von Thränen,
Nach dem Himmelszelt hinauf,
Und es löst sein kindlich Sehnen
Sich in Gottvertrauen auf.

Einen Vater, lang durch Leiden
Auf sein Lager hingestreckt,
Hat zu neuen Lebensfreuden
Frühlings milder Hauch erweckt,
Und die ersten seiner Schritte
Wendet er zur Kirche hin,
Um in seiner Kinder Mitte
Dankerfüllet dort zu knie'n.

Tönt, ihr hellen Morgenglocken,
Stimmend in der Vögel Chor!
Ruft die ersten Blütheflocken
Und das erste Grün hervor!
Rufet Schwalb' und Störche wieder
In ihr heimathliches Land,
Waldgesang und Lerchenlieder,
Quellenrauschen, grüner Strand!

Tönt, ihr Glocken, und erhebet
Jedes Herz zu neuer Lust,
Wecket Andacht und belebet
Lieb' und Hoffnung in der Brust,
Spendet Tröstung, wann der Sorgen
Schwere Last uns niederdrückt!
Sey willkommen, Sonntagmorgen,
Den ein Kranz von Veilchen schmückt!

An J. B. Streicher.

(Nach Anhörung eines Clavier-Quartetts von Mozart, gespielt auf einem Streicher'schen Patent-Flügel.)

O tönet fort, ihr holden Melodieen,
An tiefem Sinn, an Kraft und Milde reich,
Die, wie ein Kranz von Blüthen uns umziehen,
Wie heit'res Licht, der Frühlingssonne gleich!
O tönet fort, die ihr uns oft entzücktet
Durch euern lieben, seelenvollen Klang,
Die ihr in schönen Stunden uns beglücktet,
Daß freudig sich empor die Seele schwang!

Dem edlen Mozart lasset Dank uns zollen,
Der ruhmgekrönt aus lichten Höhen schaut! —
Doch Deiner auch wir gern gedenken wollen,
Der diesen Flügel kunstreich hat erbaut,
Der ihn mit reichem Saitenspiel bezogen
Und mit akust'scher Wölbung überdeckt,
Der Alles so gefügt hat, daß die Wogen
Der Töne leicht des Künstlers Hand erweckt. —

Die Flügel, die du kunstreich hast vollendet,
Sie tragen deinen Namen weit hinaus;
Durch alle Länder werden sie gesendet,
Und ihnen öffnet sich manch' gastlich Haus.
Man heißt sie froh willkommen, denn sie bringen
Accorde mit und Lieder mannichfach,
Und Harmonieen, die zum Herzen dringen,
Manch' trauten Gruß von Haydn, Gluck und Bach.

Wie oft erhebt ihr aus des Alltags Schranken
Uns in das Land der Göttin Poesie!
Wie oft, sind trüb und traurig die Gedanken,
Scheucht ihr den Nebel und erheitert sie!
Aus euren Tönen sprechen Treu' und Liebe,
Erinn'rung, Sehnsucht, Schmerz und Heiterkeit;
Ihr leihet Sprache jedem edlen Triebe,
Und stimmt zur Andacht, glaubensvoll geweiht.

Darum vergönne, daß wir Dank dir zollen,
Dein Werk ist uns'rer Huldigungen werth,
Und deiner Flügel Harmonieen sollen
Ertönen dir, den jeder Künstler ehrt.
Noch manches Jahr der Kraft sey dir gegeben,
Noch lange wirke, an Erfolgen reich!
Wer ehrte nicht dein künstlerisches Streben?
Wir weihen dir des Dankes Blüthenzweig.

Prolog,

auf der Frankfurter Bühne gesprochen von Demoiselle Lindner, am Vorabend der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Die schönen Tage steigen endlich nieder,
Auf die wir uns so lange schon gefreut.
Durch alle Gauen tönen Jubellieder
Und rings sind duft'ge Blumen ausgestreut.
Von Thürmen hört man Feierglocken schallen,
Hier sieht man Fahnen weh'n und Züge wallen;
Es strömt herbei die buntbewegte Schaar
Und jedes Herz gleicht einem Festaltar.

Auch Frankfurt ist, umringt von heitern Auen,
Von Rebenhügeln, Saatgefild' und Hain,
Wie eine Königin der Flur zu schauen,
Gelagert an dem lieben, treuen Main.
Es prangen seine weiten Häusermassen
Und seine bunten, volksbelebten Gassen;
Geschmückt sind alle Räume und verschönt,
Vom Jubelruf der Festlichkeit durchtönt.

Ihr Tage, die ihr einmal jed' Jahrhundert
Nur niedersteigt, an Glanz und Größe reich,
Nehmt unsern Gruß! — Gepriesen und bewundert,
Um's Haupt den immergrünen Lorbeerzweig,
Erscheint ihr, von des Lichtes gold'nen Wogen,
Vom ungetrübten Sonnenstrahl umzogen;
Ihr bringet Kunde, die das Herz erhebt,
Und die den Geist zu höherm Schwung belebt.

Es lag gefesselt hinter Klostermauern
Die Wissenschaft, gleich Gold im tiefen Schacht;
In enger Zelle mußte sie vertrauern,
Von Mönchen streng gehütet und bewacht.
Da kam ein Mann, sie endlich zu befreien
Und sie zum Sieg der Wahrheit einzuweihen;
Er gab ihr Zauberflügel, Riesenkraft
Und jenen Muth, der mächtig strebt und schafft.

Welch Wunder! — Fünf und zwanzig kleine Krieger,
Aus Blei gegossen, scheinbar ohne Macht,
Sie haben, kampfbewährt und stets als Sieger,
Mehr, als die größten Helden je, vollbracht.
Den finstern Glauben haben sie bezwungen,
Der Tyrannei ihr blut'ges Schwert entrungen,
Dem Licht erobert eine weite Bahn
Und kämpfend streben sie zum Ziel hinan.

Doch Krieger nicht allein, auch freud'ge Spender
Des Friedens, fördern sie der Menschheit Glück,
Sind geist'ger Aussaat rüstige Vollender,
Sind milde Tröster uns im Mißgeschick;
Es ruhen unter ihren Segensbäumen,
Auf blumenreichen, sonnbeglänzten Räumen
Die Völker aus; zum Nützlichen gesellt
Das Schöne sich, verherrlichend die Welt.

Wir feiern heut' das strahlende Gedächtniß
Des Mannes, dem an Ruhm kein And'rer gleicht,
Und dessen großes, herrliches Vermächtniß
Durch alle Zeiten segenbringend reicht,
Und dieser Tag des geistdurchdrung'nen Lebens
Sey eine Mahnung glaubensvollen Strebens!
Dem Auferblühen immer schön'rer Zeit
Sey unsers Herzens bester Wunsch geweiht!

(Während der letzten Strophe entfalten sich auf der Bühne die zum Prolog gehörigen Darstellungen und Gruppen. Harmonische Klänge werden vernommen. Um die im Mittelgrunde sich enthüllende Büste Gutenbergs zu bekränzen, erscheinen Gruppen von Landleuten, Jägern, Bergleuten, eleganten Städtern und Städterinnen, besternten Herrn und Kriegern, Damen, Jungfrauen, Kindern u. s. w. Die Sprecherin des Prologs krönt zum Schlusse des Tableau's die Büste Gutenbergs mit dem Lorbeerkranz.)

So kommet denn herbei, ihr, die ihr thronet
Im hochgewölbten, marmornen Palast,
Die ihr in ländlich niederm Hause wohnet,
Die ihr gebeugt seyd von des Alters Last,
Die ihr noch pranget in der Jugend Blüthe,
O kommt und bringt mit dankbarem Gemüthe
Auch eure Gaben zu des Festes Glanz!
Johannes Gutenberg, nimm diesen Lorbeerkranz!

Das Landhaus eines Freundes.

Freund! übe stets nach alter Sitte
Das schöne Gastrecht gerne aus;
Doch nicht für Jeden sey geöffnet
Dein schützend Thor, dein gastlich Haus,
Und prüfe wohl, eh' deine Liebe
Den Einlaßsuchenden erhört,
Daß nicht die Ruhe deines Hauses
Durch fremden Mißklang sey gestört!

Naht sich, verirrt von den Genossen,
Mit schlichtem Gruß ein Jägersmann,
Und spricht er in Dianens Namen
Dich um ein Obdach freundlich an;
So freue dich, daß deine Halle
Dem müden Jäger Schutz gewährt,
Und unter heiteren Gesprächen
Sey manches volle Glas geleert.

Doch nahet sich ein reicher Städter
Mit seinem stolzen Dienertroß,
Pocht er gebiet'risch an die Pforte,
So öffne nicht dein ländlich Schloß,
So heiß' ihn höflich weiter ziehen
Nach einem reicheren Asyl,
Weil prunklos deines Hauses Räume;
Er suche sich ein and'res Ziel!

Kommt, mit dem Ränzlein auf dem Rücken,
Zu dir ein froher Musensohn,
Der jetzt dem Hörsaal seines Meisters
Und seiner Bücherwelt entfloh'n,
So freue dich; ihn zu begrüßen
Als lieben Gast, sey schnell bereit!
Gedenke dann beim heitern Mahle
Der eignen Jugendseligkeit!

Doch nahet sich mit trockner Miene
Ein aufgeblasener Pedant,
Der nur im todten Pergamente
Für seine Weisheit Nahrung fand,
So hüte dich, daß deine Zelle
Gelehrter Pathos nicht entweiht,
Und daß der dürre Phrasenmacher
Dich nicht bestiehlt um deine Zeit!

Besucht ein Freund dich, treu und bieder,
Verschmähend jede Ziererei,
Ein Feind der Heuchler und der Thoren,
Vom Schlendrian des Alltags frei,
Ein Schüler Plato's und wie jener
Für alles Gute, Schöne warm,
So heiß' ihn liebevoll willkommen,
Und schling' um ihn den Freundesarm!

Doch will ein Stutzer Einlaß haben,
Der nur mit leeren Worten spielt,
Der nur dem bunten Scheine huldigt,
Und nie nach Geist und Wahrheit zielt;
Und will ein Finsterling sich nahen,
Der nie den Ruf der Zeit verstand,
So schließe ihnen deine Pforte,
Und reiche nicht die Freundeshand.

Es wohne stets in deinen Räumen
Der deutschen Sitte Einfachheit
Und nimmer sey des Hauses Frieden
Durch nied're Leidenschaft entweiht!
Beglückt, wer ferne vom Gewühle
Des Forums und der lauten Stadt
Im stillen Thal am Seegestade
Sein Tusculum gefunden hat!

Beglückt, wer hier sich gern begnüget,
Mit Wald und Flur vertraulich lebt,
Wen hier ein Kreis von Blumenkronen,
Von Blüthenduft und Lenz umschwebt,
Beglückt, wen hier das stille Walten
Der ländlichen Natur entzückt,
Und wem, wie dir, ein Freund der Musen
Des Hauses Altar festlich schmückt!

Bei der Lampe.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
Goethe.

Schön ist's, wann die Saaten reifen
Und wann Sommerlüfte wehen,
Unterm Schattendach der Bäume
Auf umgrüntem Pfad zu gehen;
Schön ist's, vom besonnten Hügel
Zu begrüßen Wald und Au'n,
Oder in der Blumenkinder
Buntes Bilderbuch zu schau'n:

Doch auch schön ist's bei der Lampe,
Die mit ihrer trauten Helle,
Eine Winterabendsonne,
Leuchtet in erwärmter Zelle,
Die der Liebe und der Eintracht
Friedlich stillen Raum bescheint
Und die Blüthen der Gedanken
Und Gefühle wieder eint.

Bücher, bei dem Schein der Lampe
Steigt herab von euern Sitzen,
Kommt mit euern reichen Gaben,
Mit Humor und Geistesblitzen;
Seyd uns Freunde und Begleiter
In der Wissenschaft Gebiet;
Scheucht die traurigen Gedanken
Durch der Dichtkunst heit're Lied!

Auch Musik, die Himmelstochter,
Die Vertraute schöner Seelen,
Die Erheiterin des Lebens,
Darf nicht bei der Lampe fehlen.
Sey gegrüßt, du Liederbronnen,
Quelle frischer Poesie,
Und erquick' uns mit den Wogen
Unentweihter Harmonie!

Freunde, bei dem Schein der Lampe
Laßt uns im vertrauten Kreise
Unter heiteren Gesprächen
Ausruh'n auf der Lebensreise!
Von vergang'nen schönen Tagen
Blieb uns die Erinn'rung kaum
Und die leidensvollen Monde
Schwanden, wie ein schwerer Traum.

Wann wir in die Kinderseelen
Erste Saat des Wissens streuen,
Wann wir uns der ersten Knospen
Ihres jungen Geistes freuen,
Wann wir ihrem Blick entfalten
Eine bunte Mährchenwelt,
Dann sey freundlich, traute Lampe,
Unser Hausaltar erhellt!

Und wann wir in späten Stunden
Einsam mit uns selbst verkehren,
Wann wir uns zum Kampf für's Gute
Stärken durch erhab'ne Lehren,
Wann die Geister edler Menschen,
Die dem Höchsten nachgestrebt,
Uns umgeben, o dann seyen
Diese Räume glanzbelebt!

Schön ist's auf besonnten Auen,
In des Waldes kühlem Schatten,
Schön ist's an den Sprudelquellen
Und am Bach begrünter Matten,
Doch auch schön ist's, in der stillen
Zelle bei der Lampe Schein
Sich den häuslichen Penaten
Und dem Musendienst zu weih'n.

Vergessen und Entsagen.

Beneidenswerth, wer leicht entsagen,
Wer leicht und bald vergessen kann!
Durch's Leben wird er hingetragen,
Als ein vom Glück erkor'ner Mann.
Der Gram, der düstere Geselle,
Die Wehmuth mit gesenktem Blick
Vermeiden seines Hauses Schwelle
Und mehren And'rer Mißgeschick.

Voll Jugendgluth für alles Schöne
Erwähltest du zur Braut die Kunst;
Doch ach, die launige Kamöne
Versagte ihrer Liebe Gunst.
Wie du auch glaubensvoll begonnen,
Wie auch dein Herz begeistert schlug,
Bald war der schöne Traum zerronnen
Und abwärts führte dich der Flug;

Und du, erfüllt mit großen Planen,
Im Geist besiegend eine Welt,
Dem sich inmitten seiner Bahnen
Ein steiler Fels entgegen stellt,
Hier wird sich deine Kraft zerschlagen,
Wie du auch stark und kühn begannst;
Beneidenswerth, wenn du entsagen
Und wenn du leicht vergessen kannst!

Wie leicht umdüstern sich die Sterne
Der Freundschaft, jahrelang gepflegt,
Wie leicht rückt uns ein Bruder ferne,
Wann Eigennutz sich tückisch regt,
Wie oft hat Liebe schon betrogen
Durch ihre Unbeständigkeit,
Wie oft, von Todesnacht umzogen,
Welkt ihre Blüthe vor der Zeit;

Wie Mancher, von der Heimath scheidend,
Greift schmerzbewegt zum Wanderstab,
Wie manche Mutter, krank und leidend,
Weint an des theuren Kindes Grab,
Wie oft zerbricht der Siegeswagen,
Der glänzend seinen Lauf begann;
Beneidenswerth, wer leicht entsagen,
Wer leicht und bald vergessen kann!

Es hat der Feinde Uebelwollen
An dir, der niemals sie betrübt,
Dem sie aus Neid und Mißgunst grollen,
Wohl bitt'res Unrecht ausgeübt;
Es hat die Welt dein bestes Streben,
Dein liebevollstes Werk verkannt,
Statt Anerkennung dir zu geben,
Dich einen Thoren wohl genannt;

Oft, wann in einer schönen Stunde
Der Freudenbecher überschwoll,
Kam plötzlich eine Trauerkunde,
Und dein Gemüth war sorgenvoll;
Doch darfst du nur die Andern fragen,
Ob ihnen nie ein Glück zerrann?
Beneidenswerth, wer leicht entsagen,
Wer leicht und bald vergessen kann!

D'rum strebe nimmer, festzuhalten,
O Freund, das wechselnde Geschick!
Es flieh'n die düsteren Gestalten,
Es flieht der heit're Augenblick.
Sey mäßig, Freund, in deinen Klagen,
Knüpf' gern die neue Hoffnung an!
Beneidenswerth, wer leicht entsagen,
Wer leicht und bald vergessen kann!

Das Weinglas.

Du nectarvoller Zauberbecher,
Wie Vieles schläft auf deinem Grund
Und wird mit Jubel aufgewecket
Beim Festgelag in froher Stund'!
Du nectarvoller Zauberbecher,
In dem ein reiches Leben liegt,
Wie oft hast du den Gram verscheuchet,
Wie oft hast du den Schmerz besiegt!

Dem Einen tönen Liebesseufzer
Aus dir und Nachtigallensang,
Daß seine Seele schwärmt und trauert,
Bewegt von weicher Sehnsucht Drang;
Dem Andern blühen frische Knospen
Der Freundschaft auf in deiner Fluth;
Er trinkt mit deiner goldnen Welle
Der Treue Kraft, des Glaubens Muth.

Hier läuten aus des Glases Tiefe
Die Glocken der Erinnerung;
Der Zecher lebt mit Schattenbildern,
Die alte Zeit wird wieder jung;
Dort schwimmet auf der klaren Fläche
Im Morgenglanz ein heit'res Land,
Da nimmt der reiselust'ge Zecher
Im Geist den Wanderstab zur Hand.

Wie wenig Raum die grüne Mauer
Des Glases auch umschlungen hält,
So liegt doch hier im engen Raume
Die ganze, weite, schöne Welt,
Mit ihren Sonnen, ihren Sternen,
Mit ihrer Ströme munt'rer Fluth,
Mit ihren holden Maienblüthen,
Mit ihrer Blumen Farbengluth.

Es blicken schöne Mädchenaugen
Uns aus dem vollen Becher an;
Es rufet uns der Geist der Menschen,
Die ferne steh'n auf weiter Bahn;
Gedanken und Gefühle tauchen
Wie Perlen aus dem duft'gen Meer,
Und manches Lied und manche Sage
Schwimmt auf der Weinfluth zu uns her.

Die Freude, dieses Kind der Feen,
Wohnt in des Bechers grünem Haus;
Sie schaukelt träumrisch sich und lächelt
Und sinnt sich Scherz und Lieder aus;
Doch wann die Glaseshallen klingen,
Von frohen Zechern froh bewegt,
So springt sie auf mit lautem Jubel,
Der an des Himmels Wölbung schlägt.

Sie steigt empor, das Kind der Elfen,
Noch triefend von der Reben Saft,
Sie lärmet, tobet, lacht und trinket
Mit allen Menschen Brüderschaft.
Sie schwingt in ihrer freien Rechte
Ein hundertfarbiges Panier;
Und ruft: „Herbei ihr Festgenossen,
Das wahre Freiheitland ist hier!" —

So füllt mir abermals den Becher,
So füllt ihn aus dem goldnen Strom!
Und laßt die grünen Glocken läuten
Beim Festgelag im Kellerdom!
Du nectarvoller Zauberbecher,
Wie Vieles schläft auf deinem Grund,
Und wird vom Zecher aufgewecket
Beim Festgelag in froher Stund'. —

An des Dichters neuen Schreibpult.

Hier sey dein Platz in dieser trauten Ecke!
Im stillen Winkel lebst du ungenirt.
Wie schön ist deine grünbetuchte Decke,
Wie glänzt dein Holzwerk, kunstvoll ausgeziert!
Wie fein gefugt sind alle deine Fächer!
Nichts fehlet dir vom Kopfe bis zum Fuß.
Schön wogt die schwarze Fluth im Dintenbecher.
Drum sey willkommen, — nimm den besten Gruß!

Zwar ist kein glänzend Loos dir hier beschieden
Und dein Besitzer ist nicht groß und reich;
Doch wohnest du bei ihm in Ruh' und Frieden
Und bist geachtet, einem Freunde gleich.
Wirst du einmal verstimmt den Herren sehen,
So übe Schonung und gieb freundlich nach.
Bedenk', daß Dichterlaunen schnell vergehen
Und ihnen folgt ein doppelt schöner Tag.

Leicht reizbar sind die Dichter, gleich den Frauen,
Beweglich wie des Sees Spiegelfluth,
Wie Wolkenschatten über Ström' und Auen;
Jetzt sind sie kalt und dann verzehrt von Gluth.
Ein Lufthauch oft verstimmet die Gedanken,
Ein leerer Traum erfüllet sie mit Schmerz;
Der nächste Sonnenstrahl erhellt die Schranken
Des Lebens wieder und beglückt das Herz.

Du wirst vertraut mit einem Dichter leben,
Wirst Zeuge seiner schönsten Stunden seyn;
Es werden Götterbilder dich umschweben,
Du blickst in eine Zauberwelt hinein.
Vernehmen wirst du wundervolle Klänge
Aus einer tief versunk'nen Sagenwelt,
Eleg'sche Lieder, freudige Gesänge,
Gleich Lerchenjubel unterm Frühlingszelt.

O zürne nicht, mein Freund! wann ich zu lange
Verweile draußen auf begrünter Flur,
Im kühlen Walde und am Felsenhange;
Ich bin ein Freund der ländlichen Natur.
Ich kann nicht leben ohne Bach und Bäume,
Nicht ohne Himmelsluft und Sonnenstrahl;
Erdrücken würden mich die engen Räume
Und doppelt fühl' ich jeder Fessel Qual.

Du zürnest nicht, — und komm' ich endlich wieder,
O wie vertraulich dann verkehren wir!
Du bist der Nächste dann dem Quell der Lieder
Und jed' Geheimniß, ich vertrau' es dir.
Was mich mit Rührung und mit Lust durchdrungen,
Die Lüfte, die mich draußen mild umschwebt,
Die Bilder all' und die Erinnerungen,
Was ich geliebet habe und gelebt, —

Dir sag' ich Alles und du lauschest gerne
Der Dichterquelle, die melodisch fließt;
Es malen Blüthen sich in ihr und Sterne
Und eine Rose, die den Kelch erschließt.
O glaube mir, du wirst es nicht bereuen,
Daß du dies friedliche Asyl erwählt.
Stets möge uns're Freundschaft sich erneuen
Und heit're Tage sey'n uns zugezählt!

Novemberlied.

Da ist er ja, der düst're Mond, schon wieder,
November, mit dem mürrischen Gesicht!
Aus seinen Wolken strömt der Regen nieder;
Sein grauer Nebel birgt der Sonne Licht.
Nach Ruhe sehnen sich die müden Auen;
Der Wald will sich dem Schlummer anvertrauen;
Der Bach will zieh'n durch stille Einsamkeit,
Und trübem Ernste ist das Thal geweiht.

So lebt denn wohl, ihr vielgeliebten Pfade,
Durch's Wiesenthal und durch den Buchenhain,
Ihr frisch begrünten, sonnigen Gestade,
Ihr milden Nächte unter Mondesschein!
Lebt wohl, ihr Freunde mit den Blüthenzweigen,
Ihr Blumenkinder, die sich duftend neigen,
Leb' wohl, umhegtes, ländlich-nied'res Haus,
Und du, o Bach! mit deinem Schaumgebraus!

Laßt uns nicht trauern! Im gesell'gen Kreise
Giebt's manche Blume auch, die uns beglückt;
Der Winter auch hat seine heit're Weise
Und manchen Sonnenstrahl, der uns entzückt.
Der Tonkunst holden Melodi'n zu lauschen,
Gedanken und Gefühle umzutauschen,
Zu wandern auf der Dichtkunst blüh'nder Flur,
Das ist ein Frühling auch, ein and'rer nur.

Die schönsten Maienrosen blühen gerne,
Wann Poesie mit mächt'gem Wort gebeut;
Durch alle Nebel leuchten ihre Sterne,
Und bricht ihr Mondlicht, das sich stets erneut.
Ob junge Veilchen unterm Laube sprießen,
Ob sommerliche Knospen sich erschließen,
Ob im Kamin die Winterflamme glüht,
Ein Frühling wohnt im heiteren Gemüth.

Ja, es ist Frühling, wo die Mutterliebe
Den Arm um ihre holden Kinder schlingt,
Und wo ein edler Mann in reinem Triebe
Nach höherm Lichte und nach Weisheit ringt,
Wo gute Menschen liebend sich begegnen,
Wo Dürftige den milden Geber segnen,
Wo Schönheit sich in ihrem Glanze zeigt
Und wo die Grazie lächelnd niedersteigt.

Herbstgedanken.

Die herbstlich welken Blätter fallen
Und von den holden Blumen allen
Verschwindet bald die letzte Spur;
Des Gartens grüner Zaun erbleichet;
Der Grashalm senket sich und neiget
Sein trauernd Haupt zur Wiesenflur.

Doch glänzt mit ihrem milden Strahle
Dort auf dem Hügel, hier im Thale
Die Sonne unumwölkt und klar.
Du fühlst von Wehmuth dich durchdrungen,
Als schied' ein Freund, den du umschlungen
So warm, der dir so theuer war.

Und du gedenkst der schönen Stunden
Von Lenz und Sommer, die verschwunden;
Wie freundlich grüßet dich ihr Bild!
Du denkst der ländlich=heitern Feste,
Der Wasserfahrt bei mildem Weste,
Der Morgenwand'rung durch's Gefild.

So lernen wir das Glück erkennen
Erst dann, wann wir uns von ihm trennen,
Und wann die Wirklichkeit entflieht;
Wir lieben dann erst, wann wir scheiden,
Wann uns Erinn'rungen begleiten,
Wann eine Traumwelt uns umzieht.

Du fliehst die heimathliche Erde,
Klagst über Mühen und Beschwerde,
Träumst von der Freiheit schönem Land;
Wann du die Meerfluth nun durchzogen,
Denkst unterm fremden Himmelsbogen
Du trauernd an den heim'schen Strand.

Ein edles Weib, dir stets ergeben
Mit reinem, liebevollem Streben,
Wie oft hast du ihr Herz gekränkt!
Sie hat mit frommem Sinn geduldet.
Du fühlest erst, was du verschuldet,
Wann man zur Gruft die Edle senkt.

Wie ruhig deine Tage fließen!
Bescheid'ne Blumen nur entsprießen
Aus ihrem stillen Einerlei;
Nur kleine Lust und kleine Leiden,
Kein glänzend Loos, das zu beneiden,
Das der Bewund'rung würdig sey!

Ob dieser engbegränzten Tage
Erhebst du ungerechte Klage
Und preisest eines Andern Glück.
Es fällt dir zu; die Kreise dehnen
Sich weit hinaus. Da schweift dein Sehnen
Nach deiner stillen Welt zurück.

Den edeln Meister, der an Gaben
Des Himmels reich, wie selten haben
Die mit ihm leben ihn erkannt;
Erst dann, wann dürftig er geendet,
Wird Huld'gung seinem Geist gespendet,
Wird ihm Verehrung zugewandt.

Wir denken gern der schönen Stunden
Vom Lenz und Sommer, die verschwunden,
Wann kalter Hauch des Herbstes weht;
Das Glück, wir lernen es erkennen
Erst dann, wann wir uns von ihm trennen,
Wann sein Besitz zu Ende geht.

L i e d.

O wie schön, wann sich erneuet
Rings die froh belebte Welt,
Wann der Frühling Blumen streuet
Und die zarte Knospe schwellt!
Hold und lieblich steigt er nieder,
Wie ein Freund kehrt er uns wieder;
Neue Lieb' und Lebenslust,
Neue Hoffnung füllt die Brust.

Aber wann die Blätter fallen
Auf der herbstlich stillen Flur,
Wann von jenen Blumen allen
Kaum noch eine blasse Spur,
Wann verstummt des Waldes Lieder,
Dann senkt unser Blick sich nieder
Und der Trennung bitt'rer Schmerz
Füllt mit Wehmuth unser Herz.

In dem wechselvollen Leben
Sag', was kann beständig seyn?
Freude wird dir heut gegeben,
Morgen kehren Leiden ein.
Abschiedskuß und Wiedersehen,
Herbsteslust und Lenzeswehen,
Alles währt nur kurze Zeit,
Alles Traum und Flüchtigkeit.

Johannes Gutenberg.

(Zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst
am 24. Junius 1840.)

Aus des Ostens ros'ger Ferne
Trat der junge Tag hervor,
Als der letzte Glanz der Sterne
Sich in Dämmerung verlor.
Bald auf seinen gold'nen Flügeln
Schwebt er über Thal und Hügeln
Und die munt're Lerche schwang
Sich empor mit Jubelklang.

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget sich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den festlichen Altar.
Jeder leget eine Blume
Nieder auf dem Heiligthume,
Eine Blüthe, einen Zweig;
Jeder ist an Liebe reich.

Schöner Tag, durch dein Vermächtniß
Ward die Menschheit hochbeglückt!
Darum hat sie dein Gedächtniß
Der Vergessenheit entrückt.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert
Tönt dein mächtig Geisterwort,
Eine Siegesbotschaft, fort.

Völker ruhen an dem Strome
Deines Lichts, sich stärkend, aus.
Es erhellt die alten Dome
Und der Klöster finst'res Haus;
Schöner glänzt's in Fürstenkronen,
Herrschergröße zu belohnen,
Als der hellste Diamant
Aus dem fernen Morgenland.

In der Tiefe deiner Schachten
Liegt das Gold der Wissenschaft.
Die es kühn zu Tage brachten,
Sie verdanken's deiner Kraft:
Du eröffnetest die Wege;
Du beleuchtest jene Stege
Durch das nächtliche Gebiet,
Wo des Lebens Urquell zieht.

Unter deinen Friedensbäumen
Kehren Glück und Wohlstand ein;
Wiesen grünen; es entkeimen
Saaten rings im Sonnenschein.
Zu dem Nützlichen gesellet
Sich das Schöne bald; erhellet
Wird das Leben durch die Kunst
Und durch holder Musen Gunst.

Du betrittst der Armuth Schwelle
Und des Reichthums gold'nes Haus,
Schmückst die friedlich stille Zelle
Mit der Dichtkunst Blumen aus;
Du besuchst den Markt des Lebens
Und die Werkstätt emſ'gen Strebens,
Kehrst beim trauten Lampenschein
Gern im Freundeskreise ein.

Mit des Dorfes munt'rer Jugend
Spielst du unter'm Lindenbaum,
Schiffest, neue Welten suchend,
Ueber weiten Meeresraum,
Gibst ein Schwert uns gen Tyrannen,
Scheuchst die Finsterniß von dannen,
Machest den Gedanken frei,
Daß er stark und siegreich sey.

Schätze spendet uns und Gaben
Deine liebevolle Hand.
Deinem ernsten Worte haben
Wir uns freudig zugewandt.
Tröstung bringt's in trüben Stunden,
Balsam für des Herzens Wunden,
Licht in düst'rer Zweifel Nacht,
Wo sein milder Stern erwacht.

Geist, an dessen Siegeswagen
Könige und Völker zieh'n,
Immer heller wird es tagen
Ueber Land und Meere hin!
Wahre Freiheit wird erscheinen,
Volk und Herrscher eng vereinen.
Riesengeist, auf deiner Bahn
Schreite ruhmgekrönt voran!

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget sich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den festlichen Altar.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert,
Tönt dein mächtig Geisterwort,
Eine Siegesbotschaft, fort.

Mein Gärtchen.

Nur eng sind seine Räume
Und sein Gebiet ist klein,
Doch schließt's all' meine Träume
Und all' mein Wünschen ein;
Doch leb' ich hier zufrieden
Im stillen Königreich,
Vom Weltgewühl geschieden,
Den alten Weisen gleich.

Wie schön, wann Busch und Pflanze
Im Frühlingskleide blüh'n
Und wann im Morgenglanze
Thaudiamanten glüh'n,
Wie schön, wann sich die Linde
Mit frischem Laub bedeckt
Und wann der Kuß der Winde
Die Knospenkinder weckt!

Mein Gärtchen ist ein Bronnen,
In dessen luft'ger Fluth
Ich oft schon Kraft gewonnen
Und neuen Lebensmuth,
Wann Freundschaft mich betrogen,
Sich treulos abgewandt,
Wann Falschheit mich umzogen
Und Mißgunst schnöd' verkannt.

Wie oft in trüben Stunden,
Wann Sorgen mich bedrückt,
Hab' ich hier Trost gefunden
Und ward dem Gram entrückt!
Der Blumen rings und Quellen
Bestrahlt mit mildem Schein,
Wird meinen Pfad erhellen
Und mein Begleiter seyn.

Ich fühle seine Nähe
Hier unterm Himmelszelt,
Und Nachts erst, wann ich sehe
Nach seiner Sternenwelt,
Wann mir der Glanz von oben
So mild entgegen lacht,
Wie wird mein Herz erhoben
Von gold'ner Sterne Pracht!

Von Freunden auch umgeben,
Verweil' ich gerne hier
Und über Zeit und Leben
Vertraulich plaudern wir;
Der Eine rühmt die Alten,
Der ist den Neuen hold,
Der preist des Handels Walten
Und Jener Musengold.

Musik, die darf nicht fehlen.
Wie labt sie das Gemüth!
Laßt uns den Mozart wählen,
Der immer duftend blüht!
Es stimmt in seine Lieder
Die Nachtigall am Bach,
Und Mondschein flimmert nieder
Durch's grüne Lindendach.

So wechseln still die Tage
In friedlichem Verkehr
Und keine eitle Klage
Macht mir das Leben schwer.
Magst du in weiter'm Raume
Groß und gewaltig seyn,
Von dein' und meinem Traume
Das letzte Ziel, wie klein!

Der Schatz in der Kirche.

Nach alter Sage war ein Schatz verborgen
Zu Arnstadt in der Kirche der Liebfrauen;
Man konnt' ihn heben nur am Sonntagsmorgen,
Nur wenn man kam mit Lieb' und Gottvertrauen.
Es war kein Schatz aus unheilvollen Gaben,
Und nicht bewacht durch diabol'sche Mächte;
Einst hatten fromme Mönche ihn vergraben,
Daß er dem Finder Glück und Segen brächte.

Lang' dachte Niemand d'ran ihn zu gewinnen;
Denn Durst nach Gold blieb ferne von den Frommen,
Nicht nach dem Ird'schen kehrte sich ihr Sinnen. —
Doch and're Zeiten, leider! sah man kommen. —
Dem Himmlischen entfremdeten die Herzen
Und die Gedanken sich; viel Zweifel nahten;
Verlöschen sah man gottgeweihte Kerzen,
Doch heller ward es auf der Wollust Pfaden.

Bald nun gedachte man des Schatzes wieder,
Vergraben in der Kirche der Liebfrauen,
Und viele stiegen in die Grüften nieder,
Die Todten störend, um das Gold zu schauen.
Wie sie auch suchten in den düstern Ecken,
— Von ihren Schaufeln blieb kein Stein befreiet, —
Es konnte Niemand einen Schatz entdecken,
Sie kehrten heim; der Sonntag war entweihet.

So trieben sie es lange, stets vergebens,
Umgarnet von der schnöden Habsucht Banden,
Und alle Sterne eines höhern Lebens
Und aller Glaub' und alle Liebe schwanden,
Nur Wen'ge sprachen: „Lasset uns entsagen,
Und die Verführung, die uns lockt, bezwingen!
Wir wollen nicht nach ird'schen Gütern jagen,
Nur nach des Himmels Schätzen laßt uns ringen."

Sie *thaten* es und hielten Sonntag wieder,
Wie ihre frommen Väter ihn gehalten;
Da stieg das Glück in reicher Fülle nieder
Um seinen Segen freundlich zu entfalten.
Das Wort des Herrn, — das war der Schatz, verborgen
In jener alten Kirche der Liebfrauen.
Man konnt' ihn heben nur am Sonntagsmorgen,
Nur wenn man kam mit Lieb' und Gottvertrauen.

Du strebest, Gold und Schätze zu gewinnen,
Und bleibst dabei vom wahren Glück so ferne;
Wie wenig frommt dein irdisches Beginnen,
Wenn du verlierst des Lebens höh're Sterne!
D'rum suche Lieb' und Glauben zu bewahren,
Und blick' empor, in frommen Ernst versenket.
Vertraue fest im Glück' und in Gefahren,
Auf den, der Aller Schicksal liebend lenket!

Pfingsten.

Vollendet war des Heilands Werk. — Erstanden
Zum Sieg der Wahrheit aus des Grabes Nacht,
Weilt er noch vierzig Tage in den Landen
Judäas, und die treuen Jünger fanden
Sich neu gekräftigt durch des Geistes Macht.
D'rauf hat der Herr den Weg zurückgenommen
Zum Heimathland, von wannen er gekommen.

Als zehn der Tage wiederum vergangen,
Als an der Pfingsten Fest die Jüngerschaar,
Voll Glaubensmuth und heiligem Verlangen,
Von Ahnungen der höhern Welt umfangen,
In Lieb' und Eintracht nun versammelt war,
Ward über sie der heil'ge Geist ergossen;
Ihr Antlitz strahlt', von seinem Licht umflossen.

Sie predigten, so wie mit feu'r'gen Zungen,
Und ihre Rede strömte mächtig fort;
Vom Geiste Gottes waren sie durchdrungen, —
Und Tausende, von solcher Kraft bezwungen,
Bekannten sich zu der Apostel Wort.
Begeist'rung war in jeder Brust entzündet
Und Christi Kirche stand nun fest begründet.

Der heil'ge Geist, am Pfingstfest ausgegossen,
Er ward die Sonne einer neuen Zeit.
Zu allen Völkern gingen die Genossen
Des Christenthums, belehrten sie und schlossen
Den Bund der Liebe und der Frömmigkeit;
Sie blieben treu dem göttlichen Gebote
Und führt' es auch zum Kerker und zum Tode.

Und von Jahrhundert zu Jahrhundert stiegen
Der Kirche Pfeiler mächtiger empor.
Die falschen Götter mußten unterliegen;
Der Barden blutige Gesänge schwiegen;
Im goth'schen Dom ertönt der Mönche Chor.
Nach Palästina zogen Pilgerschaaren,
Die alle voll des heil'gen Geistes waren.

Was Großes sich und Herrliches gestaltet
Im Lauf' der Zeiten, die erhab'ne Kunst,
Die sich im Dienst des Christenthums entfaltet,
Die Wissenschaft, die segensreich gewaltet,
Der Freiheit Sieg und der Gesittung Gunst,
Wir danken's jenem Geist, der sich ergossen
Am Pfingstfest auf die gläubigen Genossen.

Sehnsucht nach Liebe.

(Nach Jean Paul.)

In Liebe schwimmt mein Herz und in Entzückung.
Wie schön, wie blühend ist die Frühlingswelt!
Es ruht der Himmel küssend an der Erde,
Die er mit Vaterarm umschlungen hält,
Uud tausend Kinder fallen liebend ein,
Um nah' der mütterlichen Brust zu seyn.

Der Zweig hebt seinen Sänger auf und nieder
Es wiegt die Blume ihre duft'ge Kron';
Auf weichem Blatt belustigt sich die Mücke;
Die Biene trinkt der Arbeit süßen Lohn;
Es glänzen Thränen hell in Blumenaugen
In die sich feuchte Wölkchen niedertauchen.

Es ruht ein bunter Farbenregenbogen
Auf Blumenbeeten, welche Balsam weh'n
Durch Waldesgrün fließt Himmelsbläue nieder,
Und wonnetrunken alle Berge steh'n.
Ein Zephir, der sich wie ein Seufzer regt,
Mit seinem Hauch das Saatgefild bewegt.

Bayerische
Staatsbibliothek

Wann so in Liebe Alles herrlich strahlet,
Wann einem Blumenkelch die Erde gleicht,
In dem des Himmels Freudenthränen zittern,
Aus dem der Andacht Opferweihrauch steigt,
Dann regt in uns die Seele ihre Schwingen,
Dann will der Geist verwandten Geist umschlingen.

Doch wann er dann in solch' erhab'ner Stunde,
Ein trügrisch Traumbild nur umfassen kann,
So senket er die glüh'nden Augen nieder,
Und vielbetrübt vor Sehnsucht wird er dann.
Ein jeder Pulsschlag seines Lebens frägt:
„Wo ist das Herz, das für das Meine schlägt?"

An die Frühlingssonne.

O Frühlingssonne, wie in meine Zelle
So freundlich deines milden Lichtes Welle,
Den engen Raum verschönernd, sich ergießt!
Du weckest alte Tage, längst verklungen,
Bringst aus der Kindheit mir Erinnerungen
Und Bilder, deren Traumwelt mich umschließt.
Du kehrest stets im neuen Glanze wieder;
Der Lebensfrühling steigt nur einmal nieder.

Sey mir willkommen, milde Frühlingssonne,
Die Allem, was da lebet, neue Wonne
Und neue Freudigkeit des Daseyns giebt,
Die alle Keime aus dem Schlummer wecket,
Mit erstem Grün den Quellensaum bedecket
Und alle zarten Knospenkinder liebt,
Sey mir willkommen, die mit warmem Strahle
Die ersten Veilchen weckt im Wiesenthale!

Wie freut sich dein der Kranke, der nach langen
Entbehrungen zum Erstenmal gegangen
 Hinaus, von milder Frühlingsluft umweht,
Wann er, im Anschau'n deines Lichts versunken,
Den Strom erglühen sieht von deinen Funken,
 Wann er auf frisch begrüntem Pfade geht,
Wann ihm entgegen aus den nackten Hecken
Die ersten Blätter ihre Händchen strecken!

Wie freu'n sich dein die Kinder, wann zum Neste
Heimkehrt der Storch, und wann zum Sängerfeste
 Der Vögelchor die ersten Proben hält;
Wann du beglänzest bunte Ostereier
Und munt're Fische, spielend dort im Weiher,
 Und wann dein Licht auf gold'ne Käfer fällt;
Wie freu'n sie sich, wann du mit hellem Saume
Die ersten Blüthen schmückst vom Apfelbaume!

Wie bist du schön, o Sonne, wann die kleine
Gemeinde eines Dorfs im Morgenscheine
 Versammelt ist vor ihrem Gotteshaus!
Die Mädchen sind geschmückt mit Märzviolen;
Nach ihnen blickt der schlanke Bursch' verstohlen
 Und wählt im Herzen sich die liebste aus;
Dort an der Mauer steht im Silberhaare
Ein Greis und denkt der frohen Jugendjahre.

Wie bist du schön, wann sich in dichten Reihen
Die Städter drängen, draußen in dem Freien
Dein heit'res Licht auf Wald und Flur zu seh'n;
Wann sie die kleinen Sorgen all' vergessen,
Sich mit des Standes Vorurtheil nicht messen,
Und frohgesellt in bunter Mischung geh'n,
Und wann beim Klang der Hörner und der Geigen,
Sie fröhlich sitzen unter Blüthenzweigen!

Ja, du bist schön, o holde Frühlingssonne!
Diogenes in seiner engen Tonne
War reich, als ihn dein warmer Strahl beglänzt!
Des Armen Hütte wird durch dich verschönet,
Des Bettlers Haupt mit gold'nem Saum bekrönet
Und das Gewand der niedern Magd bekränzt.
Wie düster stehen des Palastes Hallen,
Wann Licht und Sonnenglanz sie nicht durchwallen!

Du färbst mit frischer Rosengluth die Wangen;
Du rufst der Liebe mächtiges Verlangen
Und ihre Sehnsucht, ihren Schmerz hervor;
Dich grüßen freudig helle Osterglocken,
Und auf der Flur mit jubelndem Frohlocken,
Wann du erwachst, der muntern Lerchen Chor;
Du kommst wie eine Siegerin gezogen,
Und scheuchst die Wolken weg vom Himmelsbogen.

Wie lieb' ich dich, wann du die starre Hülle
Der Bäche sprengst und neue Lebensfülle
Ausgießest über's friedliche Gefild,
Wann du mich rufst aus meiner engen Zelle
Hinaus zum Strom, auf dessen klarer Welle
In gold'nem Glanze strahlt dein feurig Bild!
Du kehrest stets im neuen Glanze wieder;
Der Lebensfrühling steigt nur einmal nieder.

Stadt und Land.

Von der Wand'rung kehr' ich wieder
Und verweilend bleib' ich steh'n
Auf dem Hügel hier, um nieder
Ueber Stadt und Flur zu seh'n.
Mondschein hat sie überzogen
Mit der stillen Silberfluth;
Alles rings in seinen Wogen
Wie ein lieblich Eiland ruht.

Er bespült die weiße Mauer
Hier mit seiner Wellen Schaum,
Dort den alten Thurm mit grauer
Zinne überm Kirchhofraum,
Hier die ländlichen Gehege
Und der Linde grünen Ast,
Dort des Thores breite Wege
Und den ragenden Palast.

Stadt und Land, wie friedlich reichen
Sie gleich Brüdern sich die Hand;
Alles Ruhe hier und Schweigen
Auf der Flur, an Stromes Rand!
Posthorn nur tönt in die Runde —
Seinen Klängen lauschest du —,
Und der Wächter ruft die Stunde
Müden Dorfbewohnern zu.

Alles still, nur von den Wagen,
Rollend auf dem Pflaster dort,
Wird ein Rauschen hergetragen
Und der Nachtwind weht es fort.
Lichter flimmern dort, wo lange
Schatten sich gelagert weit;
Glockenschlag mit ernstem Klange
Mahnet an die Flucht der Zeit.

Vom Geräusch der Städte ferne,
Auf der mondbeglänzten Flur,
Auf dem Hügel weil' ich gerne
Und an Baches grüner Spur;
Doch auch gerne wend' ich wieder
Nach der Stadt zurück den Schritt;
Neue Lust und neue Lieder
Bring' ich von der Wand'rung mit.

Nicht Alles Gold, was glänzt.

„Nicht Alles Gold, was glänzt,“
Das ist ein altes Wort;
Doch gilt es immer neu
Durch alle Zeiten fort;
Und wer es recht bedenkt,
Dem ist's ein gold'ner Spruch;
Mehr Wahrheit liegt darin,
Als wohl in manchem Buch.

Dort ragt ein stolzes Haus,
Aus Steinen hoch erbaut,
In dessen inn're Pracht,
Man mit Bewund'rung schaut;
Doch mit erborgtem Geld
Nur der Erbauer prahlt,
Und die es ausgeführt,
Sind leider! nicht bezahlt.

Mit raschen Pferden eilt
Ein Doktor durch die Stadt,
Indeß der gute Mann
Kaum zwanzig Kunden hat.
So geh' er doch zu Fuß!
Die Mode will es nicht,
Er macht zum bösen Spiel
Ein freundliches Gesicht.

Ein theueres Lokal
Wird prachtvoll ausstaffirt,
Die Wände reich bemalt,
Der Erker goldverziert.
Die Käufer fehlen nur,
Und ob's nicht besser wär',
Ein schlechter Laden voll,
Als ein brillanter leer?

Ein großer Virtuos!
Schnell füllet sich das Haus,
Ach, welch' ein Meisterspiel,
Welch' stürmischer Applaus!
Ob er ein Künstler ist,
Ob nur ein Charlatan,
Der Menge gilt es gleich;
Sie staunt das Wunder an.

Beneidet Jenen nicht!
Die Braut mit schwerem Geld,
Sie macht ein großes Haus,
Lebt in der feinen Welt.
Für ihren Putz allein
Braucht sie ein Kapital,
Ist in dem Haushalt fremd
Und heimisch nur im Saal.

Welch' ein brillanter Styl!
Das ist ein Mann von Geist.
Auf offnem Markte laut
Ihn seine Clique preißt.
Doch recht beim Licht beseh'n
Steckt wenig nur darin,
Viel hohe Worte zwar,
Doch wenig tiefer Sinn.

Nicht Jeder fromm, der oft
Zur Kirch' und Beichte geht,
Nicht Jeder heilig, der
In gutem Rufe steht,
Unsterblich Jeder nicht,
Den heut' ein Lorbeer kränzt
Gedruckt auf Löschpapier, —
Nicht Alles Gold, was glänzt.

Bedenkt dies Sprüchlein oft,
Wann Euch die Mißgunst quält,
Wann euch die Welt so viel
Von And'rer Glück erzählt,
Wann einen Fürstensohn
Man huldigend bekränzt!
Bedenkt das alte Wort:
„Nicht Alles Gold, was glänzt.“

Die Schuhe.

Kinderschuhe, — keine schönern
Finden wir im ganzen Leben.
Wie sie leicht und ohne Sorgen
Ueber Blumenpfade schweben,
Wie sie froh im Vaterhause
Und auf heiterm Spielplatz weilen,
Wie sie nicht nach luft'gen Träumen
In die weite Ferne eilen!
O, wie glücklich, wer sie trägt,
Wer noch nicht nach morgen frägt!

Wanderschuhe, — manchen Hügel
Habt ihr schon zu übersteigen;
Doch ist eu're Wand'rung einem
Siegeszuge zu vergleichen.
Stolze Lebensideale,
Muth und Hoffnung geh'n zur Seite;
Alles Große, alles Schöne
Folgt im rauschenden Geleite.
In der schönen Jugendzeit
Ist das Herz noch frisch und weit.

Tanz- und Brautschuh', — sel'ge Stunden,
Wo noch Rosen auf den Wangen,
Wo noch keine bitt're Täuschung
Das beglückte Herz umfangen,
Wo die Liebesgötter segnend
Aus den Höhen niederschweben
Und der Myrthe zarte Blüthen
Durch die blonden Locken weben!
Einmal grünet nur der Mai
Erster Liebe Schwärmerei.

Hausschuh' endlich und Pantoffel
Mahnen an des Lebens Plage,
An das Regiment der Frauen,
An die arbeitsschweren Tage,
Aber auch an stille Freuden
In dem häuslichen Asyle,
Und an Abendruh' und Frieden
Nach des Tages buntem Spiele.
Auch im Alter füllt die Brust
Sich mit stillen Glückes Lust.

Ob wir nun auf großem Fuße,
Oder ob auf kleinem leben,
Ob ein spärlich Mahl wir halten,
Ob wir Ball und Feste geben,
Ob wir in dem eig'nen Hause,
Oder ob in fremdem wohnen,
Ob mit Huld'gung uns die Menschen,
Oder ob mit Undank lohnen,
Jeder, scheint er auch beglückt,
Weiß doch, wo der Schuh ihn drückt.

Bundeslied.

Wann sich des Glückes milder Segen
Dort über Stadt und Land ergießt,
Wann hier den Blicken froh entgegen
Des Friedens reiche Aussaat sprießt,
Wann jenem eine heit're Stunde,
Ein gold'ner Tag sich zugewandt,
Mit Lust begrüßet man die Kunde
Im ganzen deutschen Vaterland.

Und wann in unheilschweren Tagen
Ein lauter Schmerzensruf ertönt,
Wann tiefgebeugte Brüder klagen,
Indeß das Erz vom Thurme dröhnt,
Wann Feuersgluth und Feindesschaaren
Bedroh'n den heimathlichen Strand,
Dann ist zur Hülfe in Gefahren
Vereint das ganze Vaterland.

Ja, Eintracht soll uns stets umschlingen
In heit'rer, wie in trüber Zeit;
Gern laßt uns jedes Opfer bringen
Der deutschen Volkseinigkeit!
Ob aus der Elbe Thal wir stammen,
Ob uns begränzt der Alpen Rand,
In heil'gem Feuer glüht zusammen,
Ihr Herzen all' im Vaterland!

Stets in der Reihe der Nationen
Soll Deutschland groß und mächtig seyn
Und seinen stolzen Eichenkronen
Soll'n alle Völker Achtung weih'n.
So reichet dann durch alle Gauen,
Ihr deutschen Brüder, euch die Hand,
Seyd stark durch Liebe und Vertrauen!
Ein jubelnd Hoch dem Vaterland!

Prolog zum neuen Jahre 1838.

Die Bühne stellt einen mit Blumen und Büsten festlich geschmückten Garten vor.

Ein bunter Wechsel waltet stets im Leben
Und mannichfach gestaltet ist die Welt.
Fern liegt das Glück, nach dem wir Alle streben;
Hier ist der Pfad umdüstert, dort erhellt.
Hier ist ein Geist zu Großem auserkoren,
Greift nach der Herrschaft mit gewalt'ger Hand;
Ein And'rer wird zu nied'rem Dienst geboren,
Und bleibet an die Scholle festgebannt;
Der Eine welkt in seinen Maientagen,
Des Alters Bürde muß ein And'rer tragen.

Indeß der Eine unter'm Lindenbaume
Vor seines Vaters Haus behaglich ruht,
Und mit der Blume auf begrüntem Raume
Poetisch tändelt und mit heiter'm Muth,
Schweift dort ein And'rer, von dem Sturm verschlagen,
Auf den empörten Wellen unruhvoll,
Und seiner Ahnung düst're Stimmen sagen:
Daß ihm kein Sohn die Augen schließen soll.
Der Eine schwärmt mit fröhlichen Gesellen,
Der And're seufzt in klösterlichen Zellen.

Verliebte steh'n im Mondschein auf der Lauer
Und träumen von Petrarca's Seligkeit;
Dort hüllt Erinn'rung sich in Wittwentrauer
Und denkt mit Wehmuth der versunk'nen Zeit.
Der Eine geizt nach Gold; — es zu erringen,
Durchkreuzt er Meere und durchwühlt den Schacht;
Der Muse seine Huldigung zu bringen,
Ist Dichters Wonne, die zum Gott ihn macht.
Verschied'ne Loose sind uns zugefallen,
Und jeder soll auf eig'nem Pfade wallen.

Die Bühne ist die Welt. — In freud'gem Streben
Schmückt sie sich heut' mit duft'gem Blumenkranz.
Sie soll das mannigfach bewegte Leben
Uns widerstrahlen in poet'schem Glanz.
Zur Wahrheit soll die Schönheit sie gesellen,
Und eine Schule edler Sitte seyn,
Manch' trübe Stunde freundlich uns erhellen,
Zu treuer Liebe uns're Herzen weih'n.
Mit ernsten Bildern, heitern Phantasieen,
Soll den Beschauer wechselnd sie umziehen.

Was Großes sich im Zeitenlauf gestaltet,
Das lebet hier in ew'ger Jugend fort.
Gedanken leuchten; das Gemüth entfaltet
Sich idealisch hier in Bild und Wort.
Der holden Jungfrau züchtiges Erbangen,
Des freien Mannes thatendurst'ge Kraft,
Freundschaft und Liebe, Sehnsucht und Verlangen,
Die ungestüme Gluth der Leidenschaft,
Sie alle seh'n wir, wahr und doch verschönet,
Von Licht umstrahlt, von Harmonie umtönet.

Im flügelschnellen Wechsellauf der Zeiten
Erscheinet wiederum ein neues Jahr,
Das zu begrüßen wir uns froh bereiten,
Mit Blumen schmückend seinen Fest-Altar.
Ein Genius steht an des Altar's Schwelle
Und bietet uns die liebevolle Hand.
Besänft'gen wird er die empörte Welle
Des Lebens und zum ewig grünen Land
Der Ideale freundlich uns geleiten,
Und milden Glanz auf unsern Pfad verbreiten.

Sey uns gegrüßt, o Genius! Erweit're
Die engen Schranken trüber Wirklichkeit!
Wann Sorgen uns umziehen, so erheit're
Den Blick, und gieb uns neue Freudigkeit!
Geweiht nur sey'n dem Wahren und dem Schönen
Stets diese Räume, dieser Musenort;
Nur edle Klänge sollen hier ertönen,
Und hochgefeiert sey des Dichters Wort. —
Es sey die Kunst nur ein vergeistigt Leben,
Und nach dem Höchsten soll der Künstler streben.

Das neue Jahr laßt freudig uns empfangen,
Und fraget nicht, was es wohl bringen mag.
Es kommen Lust und Schmerz mit ihm gegangen;
Es wechseln Lenz und Winter, Nacht und Tag.
Fortuna wird nach alter Willkühr schalten,
Des Glückes gold'ne Wage fällt und steigt.
Doch sey die Kunst in liebevollem Walten,
Die hohe Göttin, immer uns geneigt!
Sie soll uns aus dem eng' begränzten Leben
In's heit're Land des Ideals erheben.

Umschließet freundlich uns, ihr edlen Geister!
Führt uns hinüber in das neue Jahr!
Doch fehlen noch zwei edle deutsche Meister.

(Musik ertönt. Die Büsten von Schiller und Mozart enthüllen sich, darauf erscheint die Muse und bekränzt sie.)

Sie nahen schon, das Antlitz mild und klar.
Mozart, wer gleicht ihm in dem Reich der Töne,
Wer regt so mächtig alle Herzen an?
Und Schiller, hochbegeistert für das Schöne,
Hebt die Gedanken schwärm'risch himmelan.
Die Muse schmückt sie mit dem Lorbeerkranze
Und ihre Werke blüh'n in ew'gem Glanze.

Nach Amerika.

Viele Wagen, hochbeladen hier mit Körben, dort mit
Kasten,
Die der neuen Uebersiedler ganze Habe in sich
faßten,
Standen reisefertig und es drängten Männer sich und
Frau'n,
Um nach ihrem Eigenthume, ob es wohl verwahrt, zu
schau'n.

Drauf erschien in würd'ger Haltung und mit ruhig-
ernstem Schritte
Ein berufner Diener Gottes und er trat in ihre
Mitte.
Alle schwiegen; denn sie ehrten diesen frommen Bieder-
mann,
Der sie liebevoll begrüßte und zu reden nun be-
gann:

„Meine Freunde, wir sind Alle Pilger durch's bewegte
Leben,
Und wir müssen uns dem Willen einer höhern Macht
ergeben;
Ruh' auf heimathlichem Boden, Wanderung nach fernem
Land,
Noth und Fülle, Schmerz und Freude, — Alles kommt
aus Gottes Hand.

Drum vertrauet jenem Vater, der das Loos der Men-
schen regelt
Und von dem ein Engel mit uns durch die Meereswüste
segelt;
Ihm vertrauet, der die Bäume blühen läßt in diesem
Thal,
Wie in jenen fernen Auen, wo die Freistätt' uns're
Wahl.

Heut' zum letztenmale seht ihr diese morgenhellen
Räume,
Doch dieselbe Sonne leuchtet auf des Urwalds Riesen-
bäume;
Dort auch gehen auf und unter ew'ge Sterne; klare
Luft
Weht auch dort euch frisch entgegen und die Blüthe
schwillt von Duft.

Dort auch wachsen die Gedanken in dem Geiste und im Herzen
Regen sich dieselben Triebe, keimen gleiche Lust und Schmerzen;
Dort auch gibt es erste Liebe, treue Freundschaft, Eltern-glück,
Unter'm neuen Freiheitsbaume kehrt die Ruhe bald zurück.

Groß ist Gottes Welt und herrlich. Warum sollten wir verzagen?
Uns're Lieb' und unsern Glauben laßt uns in die Wälder tragen,
Wo gewalt'ge Ströme rauschen, wo die Berge, stolz und kühn,
Gleich Altären junger Freiheit in der Morgensonne glüh'n.

Und so lebet wohl ihr Fluren! wo wir in vergang'nen Jahren
Manches Lebensglück genossen, manches Ungemach erfahren,
Nichts ist dauernd; — wir sind Alle Pilger von der Wieg' zum Grab.
So erheben wir denn muthig, Freunde, unsern Wanderstab!" —

Alle fühlten Gottes Nähe und sie sprachen voll Vertrauen:
„Ja, auf ihn zu allen Zeiten lasset glaubensfest uns bauen,
Stets auf ihn, der uns're Loose hält in seiner Vaterhand,
Der uns führt aus dieser Heimath in ein neues Vaterland."

Ob auch Muth und Gottvertrauen über Alle sich ergossen,
Dennoch bluteten die Herzen, und gar manche Thränen flossen, —
Und sie nahmen Erd' und Steine, Blum' und Blüthen mit; — die Höh'n
Winkten letzte Abschiedgrüße: — Vaterland! warst nie so schön!

Am 29. Juli 1839,

als am Jahrestage des Frankfurter Sängerfestes von 1838

Wie doch so schnell die eil'gen Stunden schwinden,
Den Wolken gleich, den Wellen und den Winden!
Vergänglich sind des Lebens Noth und Glück.
Es bleiben uns nur Schatten, Traumgestalten,
Die wundersam dem Geiste sich entfalten,
Nur die Erinnerung bleibt uns zurück.

Schon ist's ein Jahr, seit auf dem Mainesstrome,
Im Angesicht von unserm alten Dome,
Die buntgeschmückte Sängerflotte lag,
Seit des Geschützes Donner mächtig dröhnte,
Seit tausendstimm'ger Jubelruf ertönte
Und Freudigkeit aus allen Blicken sprach.

Schon ist's ein Jahr, seit im begrünten Walde
Der Sängerbrüder kräftig Lied erschallte;
Die alten Eichen rauschten freudig d'rein.
Es galt der Eintracht und dem Vaterlande,
Der Kraft und Freiheit, jedem heil'gen Bande,
Dem wir Begeisterung und Liebe weih'n.

Schon ist's ein Jahr, als wir, von Lichterflammen
Umstrahlet, uns so brüderlich zusammen
Gesellten bei Bankett und heiterm Mahl,
Seit wir den Worten jener Redner lauschten
Und Lieb' um Lieb' aus vollem Herzen tauschten,
Bekräftigt durch den klingenden Pokal.

Das Jahr ist um, ist wie ein Traum verschwunden
Mit seinen trüben, seinen hellen Stunden,
Mit seinen Mühen und mit seiner Ruh;
Mit Blumen, die erblüheten und sanken,
Mit tausend Wünschen, Zweifeln und Gedanken,
Strömt' es dem großen Oceane zu.

Und Mancher schläft schon unterm Rasenhügel,
Von denen, die mit der Begeist'rung Flügel
Empor sich schwangen bei dem Sängerfest,
Und Mancher trauert um versunkne Sterne,
Sehnt nach der Heimath sich aus weiter Ferne,
Und Viele sind zerstreut nach Ost und West.

Vergänglich ist und wandelbar das Leben;
Doch was wir Edles wirken und erstreben,
Enteilet nicht den flücht'gen Stunden gleich.
Es wurzelt fest, sowie der Stamm der Eiche,
Verbreitet weithin seine starken Zweige,
Und bleibt für lange Zeiten segensreich.

Der Meister Mozart liegt zwar längst begraben,
Doch seine wundervollen Klänge haben
Ihn überlebt und tönen immer fort,
Mit Lieb' und Sehnsucht uns're Brust erfüllend,
Das Herrlichste, das Schönste uns enthüllend,
In Anmuth hier, in hohem Ernste dort.

So wird die Stiftung auch, die wir begründet,
Als uns der Strahl von seinem Geist entzündet,
Mit jedem Jahre kräftiger besteh'n,
Empor zu einem Tempelbaue ragen,
Auf ihrem Altar fromme Opfer tragen,
Wenn uns're Gruft längst Lüfte überweh'n.

Wir wollen stets mit gläubigem Vertrauen
Am großen Werk der Weltverbess'rung bauen,
Wie gute Menschen vor uns es gethan,
Und wird auch uns das Höchste nicht gelingen,
So mögen And're nach uns es vollbringen!
Stoßt auf Erinn'rung und auf Hoffnung an!

Die Tageszeiten.

Der Morgen sprach zum Dichter: „Welch ein Leben,
Wann meine Horen rosig niederschweben,
Wann meiner Berge Hochaltar erglüht,
Wann meine Sänger in dem Waldesdome
Erwachen, wann in frischem Aetherstrome
Die Blumenwelt in Duft und Farben blüht,
Wann jedes Blatt in meinem Thau sich kühlet
Und jeder Halm, von Morgenluft umspielet!

Wie schön, wann früh der Landmann seine Pferde
Hinaustreibt, um der mütterlichen Erde
Die Garben abzunehmen, die sie trug,
Wann hier die muntern Schnitterinnen singen,
Indeß sich Lerchen hoch gen Himmel schwingen,
Dem Dichter gleich in seines Liedes Flug,
Wann dort die Mühle winkt mit rothem Dache,
Ihr rollend Rad umschäumt vom Wiesenbache."

Der Mittag sprach zum Dichter: „Wann vom Hügel
Der Wand'rer sieht des Schiffleins weiße Flügel
Und die vom Winde kaum bewegte Fluth,
Wann dort die Stadt mit ihren hellen Gassen,
Mit ihren Thürmen, ihren Häusermassen
Vor seinem Blick in gold'nem Glanze ruht,
Wann einem Kranz von Dörfer er begegnet
Und einer Flur, durch Fruchtbarkeit gesegnet,

Wie freut er sich, am Ziele nun zu stehen!
Bald wird er ein beim lieben Gastfreund gehen,
Der schon bereiten ließ ein festlich Mahl.
Die Hausfrau ordnet's in der Gartenlaube
Und reicht dem Freund den Saft der edlen Traube,
Die gold'ne Fluth im silbernen Pokal.
Im trauten Kreise tauscht man Freundschaftsworte
Und holde Kinder spielten an der Pforte."

Der Abend sprach zum Dichter: „In dem Kahne
Fährt dort ein Mönch auf stillem Wogenplane
Zurück nach seiner friedlichen Abtei.
Der Schiffer und sein Weib, die ihn geleiten,
Seh'n wie die Schatten weiter sich verbreiten,
Und wie die Wellen dunkler zieh'n heran.
In duft'ge Schleier hüllt sich das Gestade,
Und ruhig schwebt der Kahn auf feuchtem Pfade.

Als nun des Klosters Abendglocken schallen,
Und als die Töne fromm herüberwallen,
Da falten sie die Hände zum Gebet,
Und Alles rings scheint ihr Gebet zu theilen,
Der See, die Lüfte schweigen und verweilen,
Indeß des Tages letzter Strahl vergeht.
Die Abendglockentöne sind verklungen,
Da hält der Kahn, von Uferschilf umschlungen."

Es sprach die Nacht zum Dichter: „Meine Sterne
Sind Liebesboten aus der weiten Ferne,
Die der Gedanke nie ermessen kann.
Beglückt, wann sie den trüben Blick erheben,
Wann sie das Herz mit Hoffnungstrost beleben,
Wer Glaubensfreudigkeit durch sie gewann!
Am frei'sten kann die Seele sich entfalten,
Wann Nacht und heil'ge Stille dich umwalten.

Wie schön, wann Mondschein seine Silberwellen
Durch's Baumgezweig und in die grünen Zellen
Der Rosenbüsche schäumend niedergießt;
Wann er am See die Felsenbucht beleuchtet,
Die Wasserros', vom Thau der Nacht befeuchtet,
Die Lilie, die in ihrem Kelch verschließt
Ein schlummernd Elfenkind, die alten Mauern
Vom Bergschloß, die vergang'nen Glanz betrauern."

Der Dichter sprach: „Wie ihr im grünen Kleide,
Im Sonnenglanz, in Sternenlichts Geschmeide
So schön seyd, und an Lieblichkeit so reich!
Den Vorzug, wahrlich! könnt' ich Keinem geben.
Euch Alle soll mein frohes Lied erheben;
Ihr seyd an Glanz und Liebreiz alle gleich.
So fahret fort in euerm Wechselkreise,
Und Jeglicher sey schön auf seine Weise. —

Der Morgen soll mit seinem frischen Wehen
Ein heiterer Verjünger vor uns stehen;
Der Mittag sey des Lichtes Strahlenbild,
Vor dem des Irrthums Truggestalten weichen,
Und wann sich abendliche Schatten zeigen,
So sey die Ruhe friedensvoll und mild.
Die ernste Nacht in ihrem Sternenschleier
Beschließe dann den Tag mit heil'ger Feier!"

Beim Champagner.

Jüngst war ich froh im heitern Kreise;
Noch klingt die Stunde freundlich nach.
Man feierte nach alter Weise
Des Männerbundes Stiftungstag.
Ein trefflich Mahl und munt're Gäste,
Wer sollte da nicht fröhlich seyn?
Von allem Guten war das Beste
Ein köstlicher Champagnerwein.

Als hoch empor die Pfropfen sprangen,
Da schwand der Etikette Zwang
Und inhaltreiche Toaste klangen,
Geflossen aus des Herzens Drang.
Ein Jeder schwur, die reinsten Triebe
Dem Wohl des Vaterlands zu weih'n,
Und höher stieg die Menschenliebe
Beim perlenden Champagnerwein.

Ja, unser Vaterland soll leben,
Mit seinen Jungfrau'n hold und zart,
Mit seinem edlen Saft der Reben,
Mit seiner biedern Sinnesart,
Mit seiner Sprache, reich und kräftig,
Mit seiner Dichtung Edelstein,
Mit seinem Volke frei und mächtig!
Noch eine Flasch' Champagnerwein!

Und wer dem Licht und seinem Segen
Den Eingang freventlich verwehrt,
Den wollen wir auf Weg' und Stegen
Verfolgen mit dem blanken Schwert!
Der Finsterling muß unterliegen,
Schlagt ihm den hohlen Schädel ein!
Zur Sonne laßt den Adler fliegen!
— He, Kellner bringt Champagnerwein!

Die Armuth weint in düst'rer Zelle;
Auf hartem Lager Siechthum wacht;
Kein milder Sonnenstrahl bringt Helle
In des Gefang'nen Kerkernacht.
Wie viel der Thränen giebt's und Leiden,
Wie mancher Dulder steht allein!
O, laßt uns Hülf' und Trost bereiten!
Laßt des Champagners werth uns seyn!

Noch eine Flasch'! — Den edlen Frauen,
Dem stillen Glück der Häuslichkeit,
An Liebe reich und an Vertrauen,
Sey dieses volle Glas geweiht,
Und nimmer, Brüder, laßt uns trüben
Der Freundschaft heil'gen Götterschein,
Stets laßt uns alte Treue üben!
Gelobt es beim Champagnerwein!

Wohl höret man in unsern Tagen
Viel über arg verderbte Zeit,
Viel über schnöde Selbstsucht klagen
Und den Verfall der Sittlichkeit.
Wie ungerecht! — Noch gibt es viele
Der edlen Männer, unverwandt
Hinstrebend nach der Menschheit Ziele,
Verknüpft durch ein gemeinsam Band,

Und wenn man auch im Alltagsleben
An ihnen manchen Fehler sieht,
Wenn sie auch knechtisch sich ergeben
Der Selbstsucht, die zu Boden zieht,
Wenn Glauben und Vertrau'n auch schwinden,
So laßt uns d'rum nicht muthlos seyn,
Der Glaube wird sich wiederfinden
Beim perlenden Champagnerwein!

Erdenloose.

Nicht Jeder ist beglückt zu nennen,
Den laut die Menge glücklich preis't.
Schwer ist's, den Schein vom Seyn zu trennen,
Von Wahrheit, was nur Täuschung heißt.
Wie Mancher, hart bedrängt von Leiden,
Verbirgt sie vor dem Blick der Welt,
Wie Manchem unter Festgeschmeiden
Sind Gram und Sorgen beigesellt!

Ein Jeder hat sein Kreuz zu tragen,
Dem wird es leichter, Jenem schwer;
Den Einen sieht man bang verzagen,
Der And're tritt beherzt einher.
Beneidet Keinem seine Loose,
Ein gold'ner Schein bethör' euch nicht!
Nie ohne Dornen ist die Rose,
Nie ohne Schatten ist das Licht.

Seht her! — Dem war das Glück gewogen;
Er wagte, strebte und gewann.
Wie ärmlich kam er hergezogen
Und jetzt ist er ein reicher Mann.
Doch seine Kinder sind mißrathen,
Weil er sie Söldnern anvertraut;
Sie wandeln auf des Undanks Pfaden,
Zerstörend, was er aufgebaut.

Es sieht ein And're sich umgeben
Von Kindern, schön und reich begabt,
An deren frischem Blüthenleben
Sein treues Vaterherz sich labt.
Doch ach! ihn quälen Nahrungssorgen
Und Armuth, die ihn doppelt drückt;
Er weinet manche Thrän' verborgen
Und hält den Reichen für beglückt.

Dem Einen ist ein Amt beschieden,
Das ihn verherrlicht und erhebt;
Doch fehlet ihm daheim der Frieden,
Die Liebe, die ihn treu umschwebt.
Der And're wohnt in Marmorsälen
Und badet sich im Ueberfluß,
Doch Schmerz und Siechthum, die ihn quälen,
Verbittern jeglichen Genuß.

Nicht festgebannt in Alltagsschranken,
Ist Jener mächtig durch Genie;
Doch die gewaltigen Gedanken
Wie selten nur beglücken sie!
Der Geist strebt forschend in die Weite,
Ringt stets nach unerreichtem Ziel,
Und mit sich selbst in ew'gem Streite
Bleibt er des Augenblickes Spiel.

Es prangt, von Anmuth hold umzogen,
Die Jungfrau in der Schönheit Kranz.
Sie wird geliebt und ach! betrogen.
Beneidet nicht der Schönheit Glanz!
Wohl eine Mutter voll Entzücken
Zeigt ihrer Kinder blühend Paar.
Wie bald kann Krankheit niederdrücken,
Was heute noch so blühend war!

Und wenn du fährst mit stolzen Rossen,
Wenn du im Purpurmantel prangst,
Wenn Glück sein Füllhorn ausgegossen
Und Alles beut, was du verlangst.
Wenn Tausende dich seh'n und staunen,
Dich preisen und dein Götterloos;
Dann traue nicht Fortuna's Launen!
Ihr Zorn wächst schnell und riesengroß.

Beneidet Keinem seine Loose,
Ein gold'ner Schein bethör' euch nicht!
Nie ohne Dornen ist die Rose
Und ohne Schatten nie das Licht.
Ein Jeder hat sein Kreuz zu tragen
Und Keiner bleibet unverschont,
Ob stolz die Marmorpfeiler ragen,
Ob er in nied'rer Hütte wohnt.

Das neue Haus auf dem Feldberg.

Geschrieben am 1. Februar 1842.

Wohl zu einem hohen Bauwerk ist der Grundstein nun geleget
Im Gedanken, der verwandte weithin freudig angereget,
In dem Saamenkorn des Wortes, das auf guten Boden fiel,
In dem Aufblüh'n der Gemeinschaft, die da strebt nach gleichem Ziel,

Und auf jenen Bergeshöhen wird es prangend sich erheben,
Um dem Wanderer ein Obdach über'm Wolkensitz zu geben,
Ein erhab'nes Belvedere, um in's glühn'de Angesicht
Jener Königin zu schauen, deren Glanz die Nacht durchbricht.

Wann der Sommer seinen kühlen Waldesschatten aus-
gebreitet,
Wann er durch die grünen Thäler ein geschmückter
Jüngling schreitet,
Dann enteilen freiheitsdurstig wir der Städte engem
Raum
Und verweilen gern im Haine, an der Quellen Blu-
mensaum.

Dann auch wenden wir die Schritte nach den wald'gen
Bergesgipfeln,
Nach den milden Thälern mit den wogenden Kastanien-
wipfeln,
Nach den einsam stillen Pfaden im verschlung'nen Wald-
revier,
Nach bemoos'ten Burgruinen, nach dem Taunus pil-
gern wir.

Manches Thal wird froh durchzogen, mancher Wald
voll alter Eichen,
Bis wir dann empor zu deinen Höhen, stolzer Feldberg,
steigen,
Bis wir dann auf deinen breiten, lichtumfloss'nen Gip-
feln steh'n
Und hinab auf Strom und Fluren und auf Thürm'
und Städte seh'n.

Welch' ein Anblick! und wohin wir uns're freud'gen
Augen wenden,
Sind es vaterländ'sche Gauen, denen unsern Gruß wir
senden,
Sind es Wohnungen der Menschen, durch Gesinnung
uns verwandt,
Durch ein gleiches Ziel und Streben, durch der Sprache
geistig Band.

Oft in langen Sommertagen werden wir der Stadt
enteilen,
Um vom Druck der Lebenssorgen unsern müden Geist
zu heilen,
Um Erquickung zu gewinnen unter Blüth' und Blumen-
duft,
Um uns neugestärkt zu baden in der frischen Berges-
luft.

Darum möge es gelingen, was ihr freudig ange-
reget,
Und es werde bald an's hohe Bauwerk rüst'ge Hand
geleget,
An des Feldbergs Belvedere, um ins glüh'nde Ange-
sicht
Jener Königin zu schauen, deren Glanz die Nacht
durchbricht!

Eine Christnacht im Urwald.

Auf den hundertjähr'gen Buchen und den riesenhohen Eichen,
Die mit ihren stolzen Kronen jungfräulich gen Himmel steigen,
Auf dem Urwald, den die Welle des Missouri rasch durchzieht,
Nimmer rastend, wie ein Wandrer, der nach weiter Ferne flieht,

Lag ein weißer Trauermantel, der gewebt war aus den Flocken,
Die der altergraue Winter schüttelt von erstarrten Locken;
Nordwind, durch die Wildniß brausend, thürmte rings den Schnee empor,
Bergeshäupter in der Ferne bildeten des Urwalds Thor.

Und inmitten dieses Waldes war ein einsam Haus er=
bauet,
Dem ein deutscher Uebersiedler seine Hoffnung anver=
trauet;
Aus dem heimathlichen Boden riß er sie mit starker
Hand,
Um sie über's Meer zu tragen, nach der Freiheit jun=
gem Land.

Ach! — jetzt liegt er fern vom Lande, das ihm Mutter
war gewesen;
Krank ist er an Leib und Seele; — Beide können nicht
genesen;
Trauernd sehen seine Kinder ihm in's bleiche An=
gesicht,
Trösten möchten sie ihn gerne; — Tröstung ihnen selbst
gebricht. —

Aber draußen zerrt die Windsbraut an den hundert=
jähr'gen Buchen,
Aber draußen heulen Wölfe, die nach Nahrung gierig
suchen,
Aber draußen knarrt das Schneefeld und der Zweig
des Eichbaums kracht
Und der Wildniß zott'ge Bären jagen schnaubend durch
die Nacht. —

„Schaurig Wetter in der Christnacht! Eich' und Buchen hör' ich krachen,"
Sagt der Vater zu den Kindern, die an seinem Lager wachen.
„Aus der Heimath weht herüber der Erinn'rung Rosenduft.
Ach! — der Boden der Savanne öffnet bald sich mir zur Gruft!"

„Heut' ist Christnacht, meine Kinder! darum weinet nicht, ihr Lieben!
Ob auch manche Sterne sanken, ist mir doch ein Trost geblieben.
Hört, was — ehe ich erwachte — mir in einem Traum erschien.
Reicht mir eure warmen Hände, — tretet näher zu mir hin!"

„Nur ein Traum ist's. — Abendröthlich brannten ferne Bergesgipfel;
Heil'ge Dämmerung des Urwalds träufelte vom Buchenwipfel,
Unter dem ich saß in dieser Unermeßlichkeit allein,
Trauernd, wie der Vater Jacob, als er lag auf kaltem Stein."

„Jetzt den Pilgerstab ergriffen meine trauernden Gedanken
Und sie zogen alle heimwärts nach den vielgeliebten Schranken;
Tausend Bilder der Erinn'rung legten sich ans weiche Herz
Und der Siedler vom Missouri war allein mit seinem Schmerz,"

„Ganz allein in dieser Wildniß, tief betrübet bis zum Tode.
Aber siehe! — welch ein Lichtglanz mischt sich mit dem Abendrothe!
Vor mir stand ein Engel Gottes mit der Palme Friedenszweig;
Alle Büsche ringsum brannten, Mosis feur'gem Busche gleich."

„Darauf sprach er: Der die Herzen kennt und die Gedanken leitet,
Der den Siedler der Savanne übers Weltmeer hat begleitet,
Der den Völkern blut'ge Schlachten, einem Kinde Blumen giebt,
Der die ganze Wesenkette unermeßlich, ewig liebt; —

„Er gedenkt, mein Sohn auch deiner! — Doch verschiedene Loose fallen
Seinen Kindern, die hienieden noch im Erdenthale wallen. —
Krankenbett und Lebensfülle, Dornenkron' und Blüthen-Ast,
Kerkernoth und Festestaumel, früher Tod und Alters Last;"

„Heimathruhe und Verbannung, kommen all aus seinen Händen —
Und du wolltest, armer Pilger, dein Vertrauen von ihm wenden!
Diesen Kuß nimm! — Eh' der Urwald blätterwogend wieder rauscht,
Hast du diese Nacht des Zweifels gegen Himmelslicht vertauscht."

„Darauf schwand der Engel wieder. — Nacht umhüllt die Bergesgipfel,
Aber tausend Sterne blicken zitternd durch die Buchenwipfel;
Wie ein weihnachtlich Geläute floß es durch die Einsamkeit
Wald'ger Thäler und ich dachte über Tod und Ewigkeit."

„Also träumt' ich! — Wann ich sterbe, wollt ihr mir ein Denkmal bauen?
O, ihr könnt es nur durch Eintracht, nur durch Muth und Gottvertrauen.
Haltet fest an jenem Glauben, der die Feuersäule war
Meines Lebens, — bleibet Priester an dem heiligen Altar

„Junger Freiheit, deren Adler hier in diesen Wäldern hausen,
Deren riesenhafte Ströme zwischen diesen Felsen brausen!
Kinder, meine Asche binde euch an's neue Vaterland —
Und was ich begonnen habe, das vollbringt mit starker Hand!"

Tiefe Stille! — Sie vernahmen ihres Vaters letzte Worte.
Ach! — der Spender ihres Lebens lag jetzt an des Todes Pforte.
Zwischen seiner Wieg' und seinem Todtbett lag das weite Meer
Und ein weihnachtlich Geläute tönete aus Westen her.

Alle schwiegen; — aber draußen rauscht es in den hohen Buchen,
Aber draußen heulen Wölfe, die nach Nahrung gierig suchen;
Aber draußen knarrt das Schneefeld und der Zweig des Eichbaums kracht
Und der Wildniß zott'ge Bären jagen schnaubend durch die Nacht.

Welche schaurig ernste Christnacht! — Aber horch! mit leisem Tritte
Tritt des Vaters Todesengel feierlich in ihre Mitte.
Einen Kuß! — Und eine Seele regte schon ihr Flügelpaar,
Einem Lande zu entschweben, wo sie lang gefesselt war.

Unter hundertjähr'gen Buchen, unter schneebereiften Eichen,
Die am Gränzstein der Savanne riesenhaft gen Himmel steigen,
Trugen tiefbetrübte Söhne bald des theuern Vaters Sarg,
Den man im geweihten Schooße jungfräulicher Erde barg.

Der Heirathslustige.

Höher steiget schon die Sonne
Und des Winters Eis zerrinnet.
Ueberall ein neues Leben
Sich zu regen jetzt beginnet.
Auch ich fühle neue Triebe,
Neue Sehnsucht, Lieb', nach dir!
Eine Braut wohl mögt' ich suchen,
Aber welche wähl' ich mir?

Schön sey, die ich mir erwähle!
Zwar nicht göttergleich gestaltet,
Nicht vom Zauber einer Venus,
Einer Helena umwaltet,
Aber schön durch milden Liebreiz,
Durch der Anmuth Allgewalt.
Diese Blüthen sind beständig;
Jugendrosen welken bald.

Reich sey, die ich mir erwähle!
Zwar nicht an gefüllten Tonnen
Blanken Goldes, nicht an Schätzen,
Durch Fortuna's Gunst gewonnen,
Aber reich an Herzensgüte
Und an liebevollem Sinn,
Reich an Treu' und Mitempfindung,
Ob ich froh, ob traurig bin.

Jung sey, die ich mir erwähle!
Aengstlich zähl' ich nicht die Jahre,
Doch noch in der Kraft des Lebens
Und noch fern vom grauen Haare!
Jung und warm für alles Schöne,
Einen Frühling im Gemüth
Und von dem vestal'schen Feuer
Edler Weiblichkeit durchglüht.

Auch gebildet sey die Holde!
Nicht gelehrt, das kann ich missen.
Liebe will nichts von Systemen,
Nichts von Theorieen wissen.
Mit den Klängen eines Mozart
Sey vertraut sie und bekannt;
Gerne möge sie verweilen
In der Dichter heiterm Land!

Fromm sey, die ich mir erwähle!
Zwar nicht aus dem Bund der Frommen,
Die da meinen, nur durch Beten
Sey in's Himmelreich zu kommen,
Aber voll von frommem Glauben
Zu dem Vater aller Welt,
Ohne den kein Blatt vom Baume
Und kein Haar vom Haupte fällt.

Eins vor Allem darf nicht fehlen.
Herz muß sich zum Herzen finden
Und mit wunderbarem Zauber
Muß uns Sympathie verbinden.
Was ist Schönheit ohne Liebe,
Was ist Jugend ohne sie
Und was nützt des Reichthums Fülle
Ohne Seelenharmonie?

Holdes Mädchen, Unbekannte,
Jene Stunde werd' ich segnen,
Wo wir, gleich zwei frommen Pilgern,
Uns zum erstenmal begegnen,
Wo wir freudig uns erkennen
In dem Blick, im Druck der Hand,
Wo wir fühlen, daß die Seelen
Schwesterlich und nah verwandt.

Bald blickt uns die Märzviole
Mit dem blauen Aug' entgegen;
Bald erwacht am Zaun die Knospe
Und der Grashalm an den Wegen.
Lenz und Liebe sie erscheinen
Gern im traulichen Verein,
Darum, Holde! die ich suche,
Laß im Lenz uns glücklich seyn!

Die Tafelrunde.

Ihr wollt, daß ich den runden Tisch besinge,
Der uns im trauten Kreise oft vereint,
Und daß ich ihm ein Lied der Huld'gung bringe,
Worin der Freundschaft mildes Mondlicht scheint.
Wohlan, es sey — denn freundlich winkt die Stunde.
Es sey der günst'ge Augenblick erfaßt!
Vernehmt mein Lied in heit'rer Tafelrunde
Und nehmt es auf, wie einen lieben Gast!

Du bist nicht jung mehr. Schon vor vielen Jahren
Begrüßten wir zum Erstenmale dich.
Was wir seitdem in Freud' und Leid erfahren,
In deiner Nähe wiederholt' es sich,
Wann wir, vereint in liebevollem Bunde,
Des Zeitenlaufes Wechsel überdacht;
Ein Friedensport war deine Tafelrunde,
Die traute Lampe in der Nacht.

Oft ward, was wir mit freud'gem Muth erstrebten,
Vom bittern Tadel und vom Neid verkannt;
Oft, wann uns schöne Hoffnungen belebten,
Zerstörte sie des Schicksals strenge Hand;
Oft liebten wir aus reinstem Herzensgrunde
Und schnöder Undank war der Liebe Lohn;
Trost fanden wir an dieser Tafelrunde,
Des Unmuths Wolken waren bald entfloh'n.

Oft lächelten in diesem heitern Kreise
Wir über's bunte Maskenspiel der Welt,
In dem sich mancher eitle Thor für weise
Und mancher Zwerg für einen Riesen hält,
In dem manch flaches Wort aus hohem Munde
Gepriesen wird von der Bewund'rer Schaar;
Wir lächelten an uns'rer Tafelrunde
Ob manches Glanzes, der erborgt nur war.

Denkt Ihr daran, wie oft an Freudentagen
Auf Frauenwohl den Becher wir geleert,
Wie unser Herz beim Wiederseh'n geschlagen,
Wann uns ein lieber Freund zurückgekehrt?
Und welche Lust, wann eines Glückes Kunde
Von unsern Söhnen aus der Ferne kam,
Wann eine Tochter uns'rer Tafelrunde
Zum Bräutchen ward und neck'schen Glückwunsch nahm!

Wie oft hat uns mit des Gesanges Gabe
Die Muse hier im trauten Kreis beglückt,
Wie oft mit ihrem holden Zauberstabe
Den Grenzen enger Wirklichkeit entrückt.
Wie oft, daß unser krankes Herz gesunde,
Hat sie mit milden Strahlen uns umglänzt,
Wie oft, ihr Freunde! diese Tafelrunde
Mit ihren Maienrosen frisch bekränzt!

Die alten Sagen melden uns von Rittern,
Die um den König Arthur sich geschaart;
Vor keiner Waffe durften sie erzittern;
Sie hatten Kraft mit Edelmuth gepaart.
Merlin, der Zaub'rer, weihte die Rotunde
Und lehrte sie geheime Wissenschaft;
Nur der ward Ritter von der Tafelrunde,
Der sich bewährte durch der Tugend Kraft.

Wir gleichen Arthurs tapferen Genossen.
Noch immer gibt es Kämpfe zu besteh'n.
Auch wir sind von Gefahren oft umschlossen,
Aus denen siegreich nur die Muth'gen geh'n;
Das Leben schlägt uns manche tiefe Wunde
Und mancher Pfeil des Schmerzes trifft die Brust.
D'rum, Freunde der modernen Tafelrunde,
Bleibt eurer Ritterpflichten euch bewußt!

Seyd stets bereit, dem Guten und dem Schönen
Den starken Arm, das treue Herz zu leih'n;
Die Wahrheit laßt von Spöttern nicht verhöhnen,
Das Edle nicht von Frevlerhand entweih'n!
Es bleibe ferne unserm schönen Bunde,
Wer nicht für Liebe und für Freundschaft glüht!
Ein stiller Port sey diese Tafelrunde,
Wo Frieden uns nach Kampf und Stürmen blüht.

Prolog

zum neuen Jahre 1842, gesprochen auf der Frankfurter Bühne von Mad. Frühauf, mit Darstellung von vier Tableaux.

Im raschen Lauf enteilt der Zeiten Welle
Und unenthaltsam zieh'n die Tage fort.
— An eines neuen Jahres Tempelschwelle
Vernehmet unsers Grußes ernstes Wort.
Es schmückt die Kunst, die Pfleg'rin alles Schönen,
Mit neuen Blumen ihren Festaltar.
Und reicht, umwoget von harmon'schen Tönen,
Euch freundlich ihre ersten Blüthen dar.

Die Kunst verklärt mit ihren milden Strahlen
Der Wirklichkeit so engbekränzten Raum.
Sie webt aus ihren gold'nen Idealen
In's ernste Leben manchen holden Traum;
Sie tröstet uns in gramerfüllter Stunde
Und gibt der heitern einen höhern Glanz;
Von Glaub' und Hoffnung bringt sie Himmelskunde
Und reicht der Liebe ihren Myrthenkranz.

Die wahre Kunst, sie waltet im Vereine
Mit ihrer treuen Freundin, der Natur,
Und fern von jedem trügerischen Scheine
Folgt sie der Wahrheit sonnbeglänzter Spur.
Wo beide liebend sich umschlungen halten,
Das Schöne pflegend mit geweihtem Sinn,
Da sieht man Edles herrlich sich gestalten,
Da wird die Kunst der Menschen Führerin.

Kunst und Natur, verweilet stets beisammen
Und schwesterlich geht immer Hand in Hand!
— Der Frühling kommt. Die neuen Lebensflammen
Erwärmen mild das frisch begrünte Land.
Wie rings umher im Thal und auf den Bergen
Des Lenzes Freiheitsfahnen siegreich weh'n
Und wie die Blumen aus gesprengten Särgen
Im bunten Kleide fröhlich aufersteh'n!

Die Kunst vernimmt die österlichen Klänge
Und eilt hinaus in die verjüngte Welt.
Im Hain erwachen jubelnde Gesänge;
Die Knospe winkt, von süßem Duft geschwellt,
Und was der Frühling Herrliches gestaltet
In Farben hier, in Duft und Klängen dort,
Vom Dichter wird's im heitern Lied entfaltet,
Der Künstler stellt es dar im Bild und Wort.

(Erstes Tableau, darstellend die Aufpflanzung eines Maienbaumes, nebst einer ländlichen Frühlingsgruppe.)

Der Priesterjüngling Sommer ist gekommen.
Er opfert früh schon, eh' der Tag erwacht.
Die Sonne steigt; von Licht ist er umschwommen
Und Alles prangt in üpp'ger Lebenspracht.
Es zieht der Kahn dahin auf ruh'gem Strome
Und führet dich an's liebliche Gestad';
Du wandelst gern im schatt'gen Waldesdome
Und auf des Thales ländlich stillem Pfad.

Wie jetzt zum Licht die Wärme sich gesellet,
Wie Alles lebensvoll und kräftig strebt,
So sey des Künstlers Werk vom Geist erhellet
Und von des Herzens warmem Puls belebt!
Ein reiches Leben wogt auf den Gefilden
Und überall ist Lust und Freudigkeit.
Den Dichter drängt's, zu formen und zu bilden,
Und durch Natur sey stets die Kunst geweiht!

(Zweites Tableau, darstellend ein wogendes Aehrenfeld. Schnitter und Schnitterinnen sind theils mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, theils pflegen sie der Ruhe.)

Der Herbst erscheint, und ob die Blätter fallen,
Ob auch die Blume neigt ihr welkes Haupt,
Hört man doch Sang und Jubel rings erschallen;
Freund Bachus naht, von Rebengrün umlaubt.

Pomona spendet ihre reichen Gaben
Und leert das Füllhorn ihrer Früchte aus;
Diana ruft, durch Jagdlust uns zu laben,
In's Waldrevier und auf die Flur hinaus.

Es soll die Kunst uns lehren zu genießen,
Was uns die Huld der Götter freundlich beut.
Wir seh'n die Tage schnell vorüberfließen
Und die verlor'nen werden nicht erneut.
Die Gegenwart gehört uns an; was morgen
Das Schicksal bringt, ist Allen unbekannt;
Drum seyen auch die Zweifel und die Sorgen
Oft durch den Zauber heit'rer Kunst verbannt!

(Drittes Tableau, Winzer und Winzerinnen bringen die Gaben des Bachus heim, welcher selber auf seinem Fasse erscheint, während Andere die Gaben Pomona's einsammeln; fröhliches Herbstleben.)

Wie schön, wann draußen vor verschloss'nen Thüren
Der rauhe Nord die Straßen überweht,
Die traute Flamme im Kamin zu schüren,
In deren Gluth ihr mit Behagen seht!
Wie schön, wann an geschmückten Weihnachtsbäumen
Ein holder Lenz von Lieb' und Freundschaft hängt,
Wann in des Saales festlich hellen Räumen
Ein buntes Maskenspiel sich wogend drängt!

Gern weilet ihr dann in Thaliens Hallen
Und seht manch' Dichterwerk, manch' Kunstgebild'
In edlen Zügen euch vorüber wallen,
Hier ernst und streng, anmuthig dort und mild;
Es schlägt die Tonkunst mit melod'schen Wogen
An des entzückten Hörers lauschend Ohr;
Die Muse kommt von Grazien umzogen,
Und hebet euch zu lichten Höh'n empor.

(Viertes Tableau, eine Eisfläche, von Waldung begränzt, darstellend; man erblickt Schlitten und Schlittschuhläufer und eine Bäuerin, die ein Bündel Holz aus dem Walde bringt. Winterlandschaft.) Jedes dieser Tableau's wird durch Harmonie-Musik eingeleitet und begleitet.

Die Kunst verkläre uns mit milden Strahlen
Der Wirklichkeit so eng begränzten Raum;
Sie webe uns aus ihren Idealen
In's ernste Leben manchen holden Traum;
Und immer mit Natur im schönen Bunde,
Soll sie die Pfleg'rin alles Edlen seyn!
Auf! laßt uns ihr in dieser Festesstunde
Die Huldigungen uns'rer Liebe weih'n!

Franz Lißt.

Lißt, du herrlicher Lißt, du unvergleichlicher Meister,
Du, der Löwe des Tags und der Cäsar der Zeit,
Doctor du der Musik und der Doppelgriffe Professor,
Mann mit der geistreichen Hand und dem urkräftigen Daum,
Mit dem Anschlag, großartig wie Thaten der Römer und Griechen,
Mit dem Triller, genial wie der Göthe'sche Faust,
Du ein Robert der Teufel, ein Masaniello der Freiheit
Und ein Heil'ger, wann dein Ave Maria ertönt,
Lißt, dem Pesth und Berlin wie einem Könige huld'gen,
Fingerbeflügelter Held, o, wie bist du so groß!
Aber wir Andern, wie klein, wie klein in der eig'nen Ernied'rung!
Wären wir größer, fürwahr, du wärst nimmer so groß.

Hamburg.

Am 14. Mai 1842.

Es nahet sich das schönste Fest im Jahre
Und über Wald und Fluren wölbt der klare,
Tiefblaue Himmel seinen heitern Dom;
Ein frisches Leben blüht auf allen Zweigen;
Aus Blumenkelchen Opferdüfte steigen,
Die Sonne kühlt ihr glühend Bild im Strom.
Das lieblichste der Feste zu empfangen,
Füllt Tausende ein freudiges Verlangen.

Doch ach! ein Schmerzensruf ist laut erklungen,
Durch's ganze Vaterland ist er gedrungen
Mit seiner Trauerbotschaft, trüb und schwer.
Noch sehen wir die wilden Flammen rasen,
Dämonisch von den Winden angeblasen,
Ein dunkelglüh'nd, ein schwefelfarb'nes Meer;
Noch seh'n wir sie der Thürme Knauf umschließen
Und dann mit feu'r'ger Lava niederfließen.

Noch seh'n wir sie, gleich gierigen Hyänen,
Die Mauern fassen mit den blut'gen Zähnen
Und das Gebälk verschlingen, wuthentbrannt;
Noch hören wir der Sturmglock' krampfhaft Stöhnen
Und der Kanonen niederschmetternd Dröhnen,
Und noch den Schrei, nach Hülfe ausgesandt;
Noch seh'n wir im verworrenen Gedränge
In wilder Flucht die obdachlose Menge.

Nun ist's vorbei. — In Asch' und Schutt zerfallen
Ist Alles rings, und über morsche Hallen
Und schwarzverkohlte Balken streicht der Wind;
Nun ist's vorbei, verschwunden sind die Zellen
Des Vaterhauses und die sonnighellen
Gemächer, wo gespielt manch' harmlos Kind,
Wo treue Gatten Leid und Freuden theilten,
Wo Freunde oft in geist'gem Austausch weilten.

Nun ist's vorbei, — es naht kein Fest der Wonnen,
Und alle schönen Träume sind zerronnen;
Entblättert liegt, o Braut, dein Myrthenkranz;
Dein Kind, o Mutter, kannst du heut' nicht schmücken;
Die Last der Sorgen wird dich niederdrücken,
O Greis, umdüsternd deines Abends Glanz.
Das Pfingstfest hat für euch nur Trauerglocken,
Umsonst sein frisches Grün und seine Blüthenflocken.

Die Trauerkunde tönt durch alle Lande
Germaniens. Die Schwesterstadt am Strande
Des Maines reicht die liebevolle Hand.
„O Schwester, — sagt sie — wie in heitern Stunden,
So bleiben auch in trüben wir verbunden,
Wir achten hoch der Liebe heil'ges Band.
Du geiztest nicht, als wir einst Noth erduldet;
Drum nimm' die Gab', wir sind dir ja verschuldet."

Du Schwesterstadt, — doch sind nicht alle Schwestern
Im Vaterland, und gibt es einen festern,
Als gleicher Sprache und Gesittung Bund?
Wohnt Menschenliebe nicht in allen Gauen?
So leget Hand ans Werk, auf daß wir schauen,
Ob ihr's im Herzen tragt, ob nur im Mund?
Ein großes Liebespfingstfest laßt uns halten,
Die deutsche Fahne soll sich stolz entfalten!

Wer noch im Erbe seiner Väter wohnet,
Wem Gottes Segen Müh' und Arbeit lohnet,
Wen holde Kinder lächelnd noch umsteh'n,
Der denke Jener, die auf ödem Raume
Der Brandstätt' wie aus einem schweren Traume
Erwachend, händeringend um sich seh'n.
Der beste Dank für deines Glückes Gabe
Heißt: Theile mit dem Armen deine Habe!

Auf, bringet Gold zu dem lebend'gen Dome
Der Elbestadt! Ins Werk vom neuen Rome,
Vom finstern Gothenthum pfuscht nicht hinein!
Der Lebende soll sich an's Leben wenden.
Wollt' ihr des Goldes reiche Aussaat spenden,
So streuet es in frische Furchen ein.
Seh't dort die Trauerstadt, dort thut es Noth, zu geben,
Und aus der Asche wird sie schöner sich erheben.

Ueberſetzungen.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Friedensmarseillaise.

(Ein Fragment aus Alphonse de Lamartine als Erwiederung auf N. Beckers Rheinlied.)

Fließ' frei und stolz in deinen breiten Ufern,
Rhein, Nil des Occidents, Trinkschaal' der Völker!
Von ihnen, die aus deinem Bronnen trinken,
Nimm jeglich Mißtrau'n weg und jeden Ehrgeiz!
Des Franken Blut und des Germaniers
Soll deine Fluth nicht trüben; deine Brücken,
Von einem Volk zum andern Friedensarme,
Soll des Geschützes Donner nicht erschüttern.
Bomb' und Haubitz, der Schlachten Regenbogen,
Soll nicht mehr leuchten hier an dem Gestade,
Und nicht mehr wird man von den hohen Thürmen
Im Strome Pferde sehen, ihre Eingeweide
Verlierend, nicht mehr blutbefleckte Arme.

Fließ' frei und klar, die alten Burgruinen,
Um die des Epheus Grün sich rankt, abspiegelnd,
Die schroffen Felsen mit dem wald'gen Gipfel,
Und der Kapellen goth'sche Mauerpfeiler!
Die eiligen, vom Dampf beseelten Schiffe
Durchfurchen dich gleich feuersprüh'nden Rossen,
Den raschen Huf im Wellenschaume badend,
Rauchsäulen auf und Flammenblitze wirbelnd,
Die Reisenden, dem Klang der Wogen lauschend,
Begrüßen in Europas sieben Sprachen
Den schönen Strom; die Einen freut des Handels
Geschäftigkeit, die Andern forschen gerne
Dem Neste nach, wo dieser Aar gebrütet.

Fließ' frei und reich gesegnet! Dein Gewässer
Ström' nicht durch weite vielbelebte Gauen,
Um Völker zu entzwei'n; es soll sie einen,
Wegspülen soll es jeden Haß von ihnen!
Warum uns streiten über Berg und Fluren?
Ist unser Zelt doch leicht; ein Lufthauch stürzt es.
Warum uns streiten über Frucht und Aehre?
Ist doch der Tisch, an dem wir alle speisen,
Noch reich genug, uns Allen zu genügen!
Wann uns die Furche gold'ne Frucht gespendet,
Wird sie von neuem von dem Pflug durchwühlt;
Den Glanz der Sonne siehst du nie verlöschen;
Für Alle träuft der Wolke Segnung nieder.

Fließ' frei und stolz inmitten jener Trümmer,
Strom des Arminius und der Gallier!
Cäsar und Carl der Große schlugen Zelte
Auf deinen Hügeln, tranken deine Fluth.
Warum bekriegen uns und warum hassen?
Warum durch Grenzstein und durch Strom uns trennen?
Trägt doch der Himmel keine Spur von Gränzen,
Hat doch sein Zelt nicht Mauern und nicht Thürme!
Ihr sprecht von Nationen. Stolzes Wort,
Womit Feindseeligkeit sich gern beschönigt!
Zerreißt die Fahnen eures Heldenmuths!
Die Selbstsucht nur rühmt sich des Vaterlandes;
Der Menschheit Vaterland ist überall.

Fließ' frei und königlich dahin, o Strom!
Nicht kümm're dich auf segensreicher Bahn,
Ob sie nach Osten, ob nach Westen schauen,
Die deine Thäler, deine Höh'n bewohnen.
Nicht Meere und nicht Ströme sollen ferner
Als Friedensstörer zwischen uns sich lagern.
Nur da gibt's Grenzen, wo sich Geister trennen;
Der Wahrheit Licht muß uns zur Einheit führen.
Ich bin in Frankreich, bin in meiner Heimath,
Wo man mich ehrt und meine Sprache liebt;
Mit jedem Denker fühl' ich mich verbrüdert,
Und mein Genoss' ist jeder Freund des Guten,
Der Tugend und der Menschlichkeit.

Fließ' frei und friedlich zwischen kräft'gen Völkern!
An des Jahrhunderts neuer Sonne laß
Den alten Zorn, den alten Haß zerschmelzen,
So wie das Eis zerschmilzt auf deinen Bergen!
Der edle Sohn Germaniens soll leben!
Sein kaltes Blut strömt durch ein glühend Herz,
Und seine Fürsten, sie sind die Nestoren
Im Rath des Occidents. Germaniens Sprache
Ist groß und prächtig wie ein Königsmantel,
Und ihr Gedanken steigt hinab zur Tiefe.
Ihr Herz gleicht der Syrene Zauberbrunnen,
Aus welchem Liebe, Haß und edle Thaten
Nicht mehr herauf ans Licht des Tages steigen.

Die Reise in's Schlaraffenland.

(Von Béranger.)

Wann in trüben Tagen
Euch die Sorgen plagen,
Müßt ihr nicht verzagen:
Kommt und folget mir!
Wein lös't alle Bande. —
Freunde, Zechverwandte,
Zum Schlaraffenlande
Kommt und folget mir!

Ja, nach jenen Auen
Schifft nur mit Vertrauen!
Schon könnt ihr sie schauen;
Vor euch liegen sie,
Gut Glück auf die Reise!
Becher tanzt im Kreise;
Nach beliebter Weise
Klingt's in Harmonie.

Ei! da sind wir endlich. —
Seht, wie schön und ländlich!
Das ist unverkenntlich
Das Schlaraffenland.
Haben wir's gefunden?
Hier giebt's sel'ge Stunden.
Frei und ungebunden
Lebt hier jeder Stand.

Hier bei den Schlaraffen
Braucht man nichts zu schaffen,
Hat man nur zu gaffen
Ganze Tage lang,
Nur herum zu laufen
Und sich zu besaufen,
Wacker sich zu raufen
Ohne allen Zwang.

Seht, ihr Freunde! dorten
Den Palast von Torten
Mit den Kuchenpforten?
Das ist ganz charmant!
Seht ihr jene Garden
Mit dem Helm von Schwarten,
Mit den Hellebarden,
Ganz von Zuckerkand?

Gut ist's hier zu wohnen;
Fried' und Eintracht thronen
Hier, wo die Kanonen
Selbst von Zucker sind,
Hier, wo die Soldaten
Nur auf Wein und Braten
Und auf Karbonaden
Exerciret sind.

Hanswurst und Bajazze
Tanzt auf freiem Platze,
Schneidet eine Fratze,
Und der Gaffer lacht,
Und aus allen Bronnen
Hier im Land der Wonnen
Kommt der Saft geronnen
Der da fröhlich macht.

An den starken, langen
Bratenspießen hangen,
Von der Flamm' umfangen,
Hammel, Ochs und Schwein;
Was durch ein Vergehen
Sich ließ strafbar sehen,
Muß den Bratspieß drehen,
Küchenjunge seyn.

Seltsame Gebräuche!
Haben sie doch Bäuche,
Dick und voll, wie Schläuche,
Die Schlaraffenherrn!
Venus selbst ist rundlich,
Ihre Lippe mundlich,
Ihre Farb' gesundlich;
Rund hat man sie gern.

Mürrische Gesichter,
Liebeskranke Dichter,
Arrogant Gelichter,
Titel, Ordensband,
Steifgezierte Frauen,
Gier'ge Wucherklauen,
Die sind nicht zu schauen
Im Schlaraffenland.

Reden wir vom Besten,
Von den hohen Gästen,
Die bei allen Festen
Gegenwärtig sind!
Die verliebten Nonnen
Werden leicht gewonnen
Und den Kelch der Wonnen
Leeret man geschwind.

Sieh'! — mir glüht die Stirne!
Liebenswürd'ge Dirne,
Küsse mich und zürne
Deinem Freunde nicht!
Folgend Amors Winken,
Laß uns küssen, trinken,
Bis die Sterne sinken,
Bis zum Morgenlicht!

Stets zu caressiren
Und zu promeniren,
Sich zu amüsiren,
Stets bei Geld zu seyn,
Schulden nie zu haben
Und an Bachus Gaben
Gratis sich zu laben, —
Das muß herrlich seyn!

Doch — mein Traum erbleichet;
Denn der Kellner zeiget
Grausam sich und reichet
Seine Rechnung mir.
Ach! so muß ich zahlen.
Meinen Idealen
Bleichen alle Strahlen.
Freunde, zahlet ihr!

Der Glückliche.

(Von Victor Hugo.)

Beatus qui non prosper.

„Ich hasse euch, ihr Götter! — Noch so jung
Hab' ich schon Alles, was man wünschen kann.
Ich leide schwer an Uebersättigung
Und klage euch, ihr Gabenspender! an."

„Von dem Leanderthurm zu des Aloiden
Erhab'nen Säulen meine Schiffe ziehen;
Sie bringen Gold und Silber mir, nicht Frieden,
Nicht jenes Glück, vor dem die Sorgen fliehen."

„Mit Seid' und Purpur ist mein Bett geschmückt;
Jungfrauen Indiens weh'n mir Kühlung zu;
Durch Harfenspiel, das Andere entzückt,
Lullt man mich ein; — doch ich find' keine Ruh."

„An meiner Tafel, wo die Parasiten
Sich laben, sitz' ich freudenlos und klage.
Was hab' ich all' durch Schmeichelei erlitten
Und was durch Neid und durch des Argwohns Plage."

„An dem Vesuv und an dem Tiberstrand
Besitz' ich Gärten; Sclaven ohne Zahl
Bebauen mir ein reich befruchtet Land;
Kostbare Weine füllen den Pokal."

„Ich bin ein Cäsar; — meinem stolzen Wagen
Folgt ein Clientenschwarm; — wie Bettler neigen
Sie tief das Haupt, mir Bitten vorzutragen;
In meinen Sälen drängen sich die Reichen."

„Erstarret ist mein Herz und Schönheit nicht,
Nicht Liebreiz findet Eingang hier; Verdruß
Steht mir geschrieben auf dem Angesicht;
Erschlaffung aller Liebe wohnt bei mir."

„Verhaßtes Glück! hinweg mit deinen Gaben,
Die früh zerdrückten meines Lebens Blüthe.
Nimm sie zurück, du sollst sie alle haben;
Gieb Armuth mir, nur Ruhe im Gemüthe!

So lästerte, den ew'gen Göttern fluchend,
Einst Calsus am Altar mit Frevelmund;
Er lästerte der Qualen Ende suchend,
Und sieh! — er fand es, noch zur selben Stund'.

Die Fledermaus.

(Von Victor Hugo.)

Du düsteres Kind der feuchten Nacht, — warum schwebst du mit deinen eisigen und grauen Flügeln so drohend über mir? Was willst du? Ein Engel berührte eben meine Seele, und nun hast du den Engel verscheucht, der deine Nähe nicht liebt. Willst du, daß ich dir von jenen Liedern singen soll, die die Kirchhofgeister mich gelehrt haben?

Methane.

Du bist es, — ja! — Allein, was magst du wollen? —
Zu mir her hättest du nicht kommen sollen,
Du Unglücksvogel mit dem finstern Sinn!
Was Du mir kündest, kann ich nicht verstehen;
Ich kann in dir kein Unheilzeichen sehen,
Da ich nicht schuldvoll und nicht glücklich bin;

Doch wann die Jungfrau, der geweiht mein Leben,
Mich wird erhören und zum Gott erheben,
Nachdem ich lang erkrankt von Sehnsucht war,
Dann komme wieder, störend meine Freuden,
Ein nahes Mißgeschick mir anzudeuten
Mit deiner Flügel Trauerschleierpaar!

Und wann mich je in Nächten ohne Schlummer
Ein Vorwurf quält und ein geheimer Kummer,
Wann mich ein furchtbar Traumgesicht erschreckt,
Dann komme wieder, nächtlicher Geselle,
Umkreise wie ein Rachegeist die Zelle
Und halte deine Krallen ausgestreckt!

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule,
Dich rufen Satans Töchter mit Geheule
Und opfern Schierling, der am Sumpfe wächst!
Flieh' diesen Ort! — Ich will dich jetzt nicht schauen. —
Berühre nicht die Lyre mit den Klauen,
Damit du nicht die Todten auferweckst!

Nachts, wann Dämonen tanzen auf den Matten,
Dann folgest du und kriechest nach im Schatten;
Beim Höllensang wird es dir wohl zu Muth.
O fliehe meiner Blumen süße Düfte,
Die dich nicht laben können! — Todtengrüfte
Erquicken dich und warmaufrauchend Blut.

Wo kommst du her? — Vielleicht aus den Ruinen,
Vom Mond verscheucht, der dich zu hell beschienen?
Zog meiner Lampe spätes Licht dich an?
Willst du durch dein Erscheinen mir verkünden,
Daß Dichter stets gehäss'ge Störer finden,
Die grausam in der Weihestunde nah'n?

Kommst du vom Burgthurm, den bewohnt der Schwindel,
Gebietend seinem neckischen Gesindel?
Er leiht dem Irrlicht sein verführ'risch Roth;
Er lockt sein Opfer auf den Tannenwipfel;
Den Wand'rer stürzt er von dem Felsengipfel
Und giebt ihn preis den Geiern und dem Tod.

Umsonst umschwirrst du mich mit grauem Flügel,
An Asche mahnend und an Grabeshügel,
Nicht furchtbar bist du, aber lästig mir. —
Hinweg! — sonst ist es schnell um dich geschehen,
Und morgen soll man deine Flügel sehen
Am Heerd des Hirten, eine garst'ge Zier!

Ein Kinderspielzeug will aus dir ich machen;
Die scheue Jungfrau selbst soll dich verlachen,
Weil ihr dein stumpfer Zahn nicht bange macht;
Am hellen Tag, am sonnenhellen Himmel,
Wirst du, umringt vom neckischen Gewimmel
Der Vögel, ängstlich suchen nach der Nacht.

Der Alp.

(Von Victor Hugo.)

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer, gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Gält es auch eine Welt beglückter Tage?
So voll von grausen Schrecken war die Zeit.

Shakesspeare nach Schlegel.

O höre, diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Mit schwerem Arm sich mir gelegt;
Es langte seine Faust nach meiner welken Seele
Und zeigte grinzend sie, daß er mich furchtbar quäle,
Den Geistern, so die Nacht hervorzurufen pflegt.

In wechselnder Gestalt erscheint dies Ungeheuer.
Es hebt die blaue Stirn empor
Aus einem Sumpfe bald; bald glüht sein Aug' wie Feuer;
Es blitzt sein Flügelpaar; — ein ew'ger Angsterneuer,
Steigt es aus Schwefelfluth und Flamme bald hervor.

In düstern Spiegeln, die die langen Schatten bauen,
Sieht man sein Bildniß ausgeprägt;
In Nebeldunst verschwimmt die drohende Stirn; mit Grauen
Muß man das Ungethüm am Fuß des Bettes schauen,
Wie in die Decke es die langen Krallen schlägt.

O Jungfrau! ruhig kannst du in den Armen liegen
Des holden Schlafs in stiller Nacht;
Nie hat sich bis zu dir ein böser Traum verstiegen;
Wann deine Seele will im Schlaf gen Himmel fliegen,
So naht ein Engel, der sie liebevoll bewacht.

Türkenmarsch.

(Von Victor Hugo.)

Es trieft von dunkelm Blut der Dolch an meiner Seite
Und dräuend hängt die Axt an meinem Sattelbogen.

Ich lieb' den Kriegsmann, der, ein Schrecken Belials,
Im weiten Turban stolz die düstre Stirne zeiget,
Und doch sich vor dem Bart des Vaters küssend neiget.
Er liebt sein altes Schwerdt; — er liebt es, wie sein Kind; —
Ihn schmückt ein Dollmann, der, durchbohrt von hundert Stichen,
Der buntgefleckten Haut des Tigers wird verglichen,
Des Tigers mit dem grimm'gen Haupt.

An seinem Arme glänzt und tönt ein Kupferschild,
Roth, wie der Nebelmond, der glühet überm Hügel;
Sein wiehernd Roß zerbeißt den schaumbedeckten Zügel
Und wirbelt hoch empor den Staub mit flücht'gem Huf.

Wann er vorübersprengt bleibt man verwundert stehen,
Um ihn, den Ritter aus dem Maurenland, zu sehen,
Und Jeder blickt ihm lange nach.

Es trieft von dunkelm Blut der Dolch an meiner Seite
Und dräuend hängt die Axt an meinem Sattelbogen.

Wann bei dem Klang des Horns die wilden Giauren nah'n
So fliegt er auf sie zu und die Trompete schmettert;
Erschrocken steh'n sie da, wie wenn es stürmt und wettert,
Und in dem Kampfe wächst sein kriegerischer Muth.
Es thürmen Leichen sich, die wilden Giauren weichen.
Gedrängt von seinem Roß und seines Schwerdtes Streichen;
Als Sieger geht er aus dem Kampf.

Ich seh' es gerne, wenn, heimkehrend aus der Schlacht,
Er seine Sclavin küßt auf Mund und Augenlieder,
In den Moscheen sinkt der Iman betend nieder
Und bringet unterdeß dem Allah seinen Dank.
Auch hör' ich's gerne, wann er singt in rauhen Klängen
Der Stimme, heischer noch von krieg'rischen Gesängen,
Den Houris und der Liebe Glück.

Es trieft von dunkelm Blut der Dolch an meiner Seite,
Und dräuend hängt die Axt an meinem Sattelbogen.

Er sey bereit und rasch, zu rächen jede Schmach,
Und ziehe immer vor das blut'ge Spiel der Waffen
Jed' nied'rer Kunst. — Nur es soll Ehre ihm verschaffen.
Sagt, was bekümmert ihn die Wissenschaft der Welt?
Was kümmern Meere ihn und wandelnde Gestirne?
Es eilen ja bei ihm den Runzeln auf der Stirne
Zuvor die Narben in der Schlacht.

So ist, ihr Reiter, ihr Lehnsritter, so der Mann,
Der wahre Mann des Kriegs! — doch wer nie ohne Bangen
Nach seinem Schwerte greift, wann ihn die Schlacht umfangen,
Wer ungern kämpfet in den stolzen Vorderreih'n,
Und, wann man eine Stadt dem Feinde abgenommen,
Nicht auch zu reicher Beut' des Sieges ist gekommen,
Die seines Wagens Achse drückt; —

Es trieft von dunkelm Blut der Dolch an meiner Seite,
Und dräuend hängt die Axt an meinem Sattelbogen.

Wer nur mit Weibern schwatzt zu eitlem Zeitvertreib,
Wer nicht, wann man ihn fragt bei lärmenden Orgien,
Von edlen Rossen kennt die Genealogien,
Wer nicht dem eignen Arm, der eignen Kraft vertraut,
Wer auf dem Divan gern in tiefen Schlaf versinket,
Den gold'nen Cypernwein aus Frömmigkeit nicht trinket
Und ihn den Christen überläßt:

Der ist ein feiger Mann und nicht ein Kriegesheld;
Vergebens sucht man ihn im Kampf auf einem Pferde,
Das wild empor sich bäumt mit zürnender Geberde
Und das er stachelt mit dem Dolch und mit dem Sporn.
Ein solcher Feigling mög' ein Maulthier nur besteigen,
Und, brummend in den Bart, dem schwachen Priester gleichen,
Der schläfrig zum Gebete zieht. —

Es trieft von dunkelm Blut der Dolch an meiner Seite
Und dräuend hängt die Axt an meinem Sattelbogen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Wilhelm

Gedichte

Darmstadt 1843

P.o.germ. 2056
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129432-4